



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
Main Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2014

Viele ArbeitnehmerInnen wollen weniger arbeiten (Kommentierte Grafik zur individuellen Überbeschäftigung in Europa)

Matta, Vanita

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich
ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-101354>
Newspaper Article

Originally published at:

Matta, Vanita. Viele ArbeitnehmerInnen wollen weniger arbeiten (Kommentierte Grafik zur individuellen Überbeschäftigung in Europa). In: Zeitpolitisches Magazin, 24, July 2014, p.27-28.

Deutsche
Gesellschaft für
Zeitpolitik

DGfZP

Zeitpolitisches Magazin

JULI 2014, JAHRGANG 11, AUSGABE 24

Großelternzeit

Beispiele: Zeiten und Räume
Demografie: Gemeinsame Lebenszeit
Familiensolidarität *und* Autonomie
Familienpolitik: Von Alt zu Jung
Statistik: Helfende Großeltern



Foto: H.Z.

In dieser Ausgabe

Thema: Großelternzeit

Einführung	1
Enkel betreuen. Beispiele zeitlicher und räumlicher Muster	4
Familiensolidarität und Autonomie	9
Wechselseitige Beziehungen zwischen Enkeln und Großeltern	11
Wie viele und welche Großeltern helfen?	13
Von Alt zu Jung. Familiapolitische Umverteilung von Zeit	15
Wandel der gemeinsamen Lebenszeit der Generationen	16
Geschichte der Großelternrollen (Rezension)	18
Literatur zum Thema	18

Aus der DGfZP

Programm der Jahrestagung 2014	23
Zeit der Nachhaltigkeit – Zeiten für Nachhaltigkeit	24
Nachruf	25
Who is who?	26

Forum

Viele ArbeitnehmerInnen wollen weniger arbeiten	27
----------------------------------------------------	----

Veranstaltungen, Projekte, Informationen

Neue Literatur	30
----------------	----

Antrag auf Mitgliedschaft	33
------------------------------	----

Impressum	34
-----------	----

Liebe Leserin und lieber Leser,

das Thema dieser Ausgabe betrifft denselben Aspekt der aktuellen Sorgezeit-Krise wie die vorige Ausgabe des ZpM: Vielen Eltern fehlen Zeiten für die Betreuung ihrer Kinder, die sowohl zur eigenen Arbeitszeit passen wie auch zum Zeitplan der jeweils erreichbaren Kinderbetreuungseinrichtungen. In ZpM 23 hatten wir nach wohlfahrtsstaatlichen und gewerblichen Betreuungsangeboten gefragt, wenn Eltern in solchen Zeiten keine private Hilfe finden können. Komplementär dazu fragen wir jetzt nach privater Unterstützung, und zwar nach der wohl bedeutsamsten: der von Großeltern.

Im kommenden Herbst, wie immer am Wochenende der Zeitumstellung, steht wieder die Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik an. Wir werden uns mit „Zeit und Gesundheit“ beschäftigen. Dazu lädt Sie die DGfZP gemeinsam mit der Evangelischen Akademie zu Berlin wieder einmal auf die schöne Wannsee-Insel Berlin-Schwanenwerder ein. Das Programm finden Sie auf S. 23.

Bis dahin Ihnen allen viel gute Sommer- und Herbstzeit!

Helga Zeiher

Thema: Großelternzeit

HELGA ZEIHNER

Einführung: Vom Glück, Großeltern zu haben und Großeltern zu sein

Treue Leser des Zeitpolitischen Magazins werden es längst bemerkt haben: Jeder Thementeil ist von Fragen nach Auswirkungen aktuellen gesellschaftlichen Wandels geleitet: von Fragen nach Auswirkungen auf den Umgang der Menschen mit Zeit, auf die zeitlichen Möglichkeitsstrukturen, Herausforderungen und Zwänge für das Alltagsleben, auf die demokratische Steuerung des Gemeinwesens und anderes mehr. Über Auswirkungen gesellschaftlichen Wandels auf die zeitlichen Bedingungen für Eltern, insbesondere für Mütter, sowie für Kinder ist in den letzten Dekaden sehr viel geforscht und debattiert worden, weniger jedoch über Großeltern.

Die Beiträge im vorliegenden Thementeil machen deutlich, wie sich auch die Rolle der Großeltern gesellschaftlich verändert – ein Wandel, der sich auch im Zeiteinsatz von Großeltern für ihre Enkelkinder zeigt. Historische Beiträge rahmen das Ganze: der Blick zurück in die

Geschichte mit der Rezension der Historikerin *Gunilla Budde* über das Buch des Historikers Erhard Chvojka zur Geschichte der Großelternrolle seit der Neuzeit und der zukunftsgerichtete Beitrag der Demografin *Evelyn Grünheid* über demographische Entwicklungen und Prognosen.

Großeltern heute: ein dringend benötigtes Reservoir familiärer Zeitressourcen

Die Betreuung des Kindes so zu arrangieren, dass die Zeiten elterlicher Erwerbsarbeit und die Zeiten der Kinderbetreuungseinrichtung zusammenpassen, ist angesichts räumlicher und zeitlicher Entgrenzungen in der Arbeitswelt für immer mehr junge Eltern bereits im normalen Alltag sehr schwierig. Ganz schwierig wird es, wenn Ereignisse wie Krankheit eines Kindes, Kitaschließung oder besondere Arbeitszeitbedarfe von Eltern den familiären Betreuungsplan aufbrechen.

Glücklich, wer sowohl bei den alltäglichen Zeitlücken als auch bei besonderen Zeitnotfällen auf die Mithilfe von Großeltern bauen kann. Die Zeitnot ihrer erwachsenen Kinder ruft die Hilfsbereitschaft der alten Generation auf den Plan. Großeltern sind eine wichtige Sorgezeit-Ressource, ohne die die Zeitnot von sehr viel mehr jungen Eltern weitaus größer wäre und ohne die wohl auch manche jungen Paare weniger Mut zur Familiengründung hätten. Bei der Betreuung von Enkelkindern zu helfen, ist eine Aufgabe für Großeltern, die heute als ein zentrales Element der Großelternrolle gilt.

Die aktuelle Care Krise (s. Care-Manifest 2013) hat auch im Bereich der Sorge für Kinder einen Höhepunkt erreicht. Gesamtgesellschaftlich fügt es sich da zum einen gut, dass die Chance von Kindern, noch lebende Großeltern zu haben, gegenwärtig so groß ist wie nie zuvor in der Geschichte, und dass noch nie so viele Großeltern auf so wenige Enkelkinder kamen. *Evelyn Grünheid* zeigt diese Entwicklung anhand demografischer Daten.

Zum anderen fügt es sich da gut, dass die meisten der heutigen Großeltern betreuungsbedürftiger Enkelkinder zu einer neuen Generation „Junger Alter“ gehören. Durchschnittlich körperlich und geistig mehr fit als einst ihre eigenen Großeltern in diesem Alter waren, suchen viele von ihnen nach neuen sinnvollen Betätigungen, sobald sie sich als Rentner zeitlich frei fühlen. Viele engagieren sich ehrenamtlich, und von denen, deren erwachsene Kinder Mühe haben, Familienaufgaben und Berufsarbeit zeitlich auf die Reihe zu bringen, finden viele ihr Ehrenamt „liebend gern“ als helfende Großmutter oder Großvater in der eigenen Familie.

Ausmaß und Art großelterlicher Betreuungshilfe

Nicht alle Großeltern helfen bei der Betreuung ihrer Enkel. Weil sie es nicht können, wenn sie weit entfernt wohnen, wenn sie nicht gesund und fit sind, wenn sie mit eigener Arbeit, auch beruflicher, beschäftigt sind, oder auch einfach, weil sie es nicht

wollen. Wie viele und welche von ihnen betreuen Enkel in welchem Ausmaß und in welchen Altersphasen der Enkel? Die Datenlage ist uneinheitlich; in einigen Surveys sind die betreuten Kinder im Fokus, in anderen die Großeltern. Zudem sind nicht immer die gleichen Altersgruppen betreuter Enkelkinder im Blick. *Christian Alt* hat für seinen Beitrag über „Großeltern, die hilfreichen Helfer“ Daten aus unterschiedlichen Erhebungen gesichtet. Insgesamt, so das Resümee, ist Beteiligung von Großeltern an der Kinderbetreuung sehr verbreitet: Rund die Hälfte aller jungen Eltern bekommt von ihren eigenen Eltern mehr oder weniger viel zeitliche Hilfe bei der Kinderbetreuung.

Welche Art Alltagsleben verbirgt sich hinter den statistischen Daten? Kurze Berichte, gewonnen in Interviews für dieses ZpM, geben konkrete Beispiele großelterlicher Hilfen und zeigen etwas von der Vielfalt des Zeitumfangs und der Zeitmuster großelterlicher Mitwirkung im Betreuungsmix. Es handelt sich hier freilich um eine nicht repräsentative Auswahl mit Schwergewicht auf Akademikerfamilien; *Helga Zeiher* hat Großeltern aus ihrem Bekanntenkreis befragt. In jedem Interview zeigt sich ein anderes Bild: anders je nach Alter der betreuten Enkelkinder, der Arbeitszeiten der Eltern, der räumlichen Entfernung zur Enkelfamilie und auch je nachdem, ob noch weitere Großeltern des Kindes an der Betreuung beteiligt sind. Wichtig aber ist: Sämtliche für dieses ZpM befragten Großeltern *ergänzen* die institutionelle Kinderbetreuung, sie sind in keinem dieser Beispiele eine Alternative dazu. Repräsentative Ergebnisse der DJI-Betreuungsstudie, von denen *Christian Alt* berichtet, zeigen das ebenfalls. Diese Großeltern springen in Zeitlücken zwischen Kita-Zeit und Arbeitszeit der Eltern ein, indem sie das Enkelkind aus Kita oder Schule abholen und/oder indem sie es zu Nachmittagsveranstaltungen bringen. Großeltern sind Nothelfer, wenn ein Kind krank ist, wenn die Kita mal geschlossen bleibt oder wenn die Eltern aus den einen oder anderen wichtigen Gründen nicht für ihr Kind da sein können oder auch, um den Eltern einmal Zeit für sich selbst und für ihre Partnerschaft zu ermöglichen. Großeltern übernehmen darüber hinaus Enkelkinder in Ferienzeiten, wenn Kita oder Schule Ferien haben, die Eltern aber nicht. Betreuungsverhältnisse stärken die Großeltern-Enkel-Beziehungen. Als wie bedeutsam Enkel ihre Großeltern auch dann noch erleben, wenn sie im Jugendalter nicht mehr ständig betreut werden müssen, haben *François Höpflinger* und seine Mitarbeiterinnen in einer Studie in der Schweiz erfragt. In ihrem Beitrag berichten sie über den besonderen Charakter der Enkel-Großeltern-Beziehung.

Großelterliche Betreuungshilfe unbedingt – aber zeitlich dosiert

Für alle drei beteiligten Generationen, für die jungen Eltern, die Kinder und die helfenden Großeltern selbst, ist großelter-

liche Enkelbetreuung ein großes Glück. Alle Großeltern, die für dieses ZpM befragt wurden, haben von diesem dreifachen Glück gesprochen. Aber: obwohl ausnahmslos alle ganz selbstverständlich in Notsituationen einspringen, wird deutlich, wie diese Großeltern ihren Einsatz so dosieren, dass ihnen Zeit für ihr übriges Leben bleibt. In ihrem Beitrag interpretiert *Helga Zeiher* diese Haltung als charakteristisch für die historische Generation, der die meisten der heutigen Großeltern angehören: einer Generation, die als junge Erwachsene in den späten 1960er, 1970er und frühen 1980er Jahren von den damals unter jungen Leuten verbreiteten gesellschaftskritisch-alternativen Konzepten und individualistischen Lebensweisen mehr oder weniger geprägt waren. In dieser Generation ist vermutlich nach wie vor das Bedürfnis virulent, zugleich verantwortungsbewusst und solidarisch zu handeln und die persönliche Eigenständigkeit zu bewahren.

Dass Großeltern bei der Betreuung ihrer Enkelkinder aus- helfen, ist zur sozialen Norm geworden. Wer das nicht tut, obwohl die Lebensumstände dies zulassen, muss sich rechtfertigen. In den meisten Fällen schafft schon allein die gemeinsame Familienzugehörigkeit ein starkes emotionales Band, das großelterliche Hilfe nahelegt. Es gibt aber auch gelingende gute intergenerationale Betreuungshilfen unter nicht Verwandten. Zwei der Interviews enthalten Beispiele hierfür: Frau und Herr Berger betreuen häufig die eigenen Enkelkinder. Zugleich pflegen sie täglich enge gleichsam großelterliche Beziehungen zu den Kindern einer jungen Familie, mit der sie in einem Haus freundschaftlich zusammen wohnen. Herr Koch berichtet von einer Nachbarin seiner Tochter, die dieser anfangs gelegentliche Kinderbetreuung angeboten hatte und inzwischen zur Ersatzgroßmutter neben den zahlreichen in der gleichen Stadt lebenden „richtigen“ Großeltern geworden ist. Die Vermittlung von Ersatz- oder Leihgroßeltern durch Kommunen oder spezielle Vereine gelingt freilich nicht so häufig wie gewünscht. Hier ist die Nachfrage von Eltern bei weitem größer als das Angebot potentieller Ersatz- oder Leihgroßeltern (s. auch ZpM 23). Die Möglichkeit, Ersatzgroßeltern zu finden oder zumindest gute Unterstützung bei der Kinderbetreuung zu erhalten, entsteht wohl am leichtesten aus nachbarschaftlicher Nähe. Mehrgenerationenhäuser haben ja als planvoll geschaffene soziale Nachbarschaftszusammenhänge dieses zum Ziel. Dort werden alle Formen von wechselseitiger Hilfe zwischen den Generationen von den Bewohnern erwartet (s. hierzu: Binne u.a., 2014).

Können Politiker darauf bauen, dass auch künftige „Junge Alte“ ihre Enkel betreuen werden?

Die Beteiligung von Großeltern im familiären Betreuungsmix ist zwar innerhalb der Familien hoch geschätzt, bis vor kurzem aber auf politischer Ebene kaum beachtet worden.

Angeichts des immer offenkundigeren großen Mangels an Arbeitskräften im Bereich der Sorge für Andere beginnt sich das jetzt zu ändern. *Johanna Possinger* befasst sich in ihrem Beitrag mit dem beginnenden Politikwandel. Im 8. Familienbericht wird das Leitbild einer „Caring Community“ formuliert: Zeitressourcen älterer Menschen sollen für Sorge- arbeiten aktiviert werden, Sorgezeitressourcen somit „von Alt nach Jung“ umverteilt werden. Kommunalpolitiker suchen und erproben gegenwärtig bürgerschaftliche Formen. Es entstehen lokale Familienzentren und die schon erwähnten Mehrgenerationenhäuser. Zeitkonten-Modelle für den Tausch von Zeit werden schon an einigen Orten praktiziert: Zeitmengen für Sorgearbeit, die in früherem Lebensalter geleistet wurde, werden gegen Zeitmengen für in späterem Alter empfangene Sorgezeit getauscht. Solche Modelle zielen zwar meist auf die Pflegebedürftigkeit alter und kranker Menschen, sind zweifellos aber auch als intergenerationaler Austausch von Sorgezeit für Kinder und Sorgezeit für Alte sinnvoll. Auf Bundesebene wird erwogen und teils auch schon begonnen, finanzielle Anreize für umfangreiche Beteiligung von Großeltern an der Kinderbetreuung zu setzen, etwa durch Arbeits-Freistellung noch erwerbstätiger Großeltern, und durch Rentenzuschläge. Als familieninterne Form wäre die Weitergabe von Betreuungsgeld von Eltern an Großeltern denkbar (s hierzu den Beitrag von *Christian Alt*).

Großelternzeit ist eine privat wie gesamtgesellschaftlich benötigte und begehrte Sorgezeit-Ressource. Aber kann Familienpolitik langfristig auf die Verfügbarkeit „Junger Alte“ setzen? Die demographischen Modellrechnungen, die *Evelyn Grünheid* vorstellt, zeigen, dass der Zeitpunkt, zu dem Großeltern und Enkel die historisch längste gemeinsame Lebenszeit hatten, bereits in der Vergangenheit liegt und ein erneuter Anstieg nicht zu erwartet ist. Ungewiss ist auch, wie sich die jetzt noch jungen Erwachsenen verhalten werden, wenn sie einmal „Junge Alte“ sind und Enkelkinder haben. Durchschnittlich höheres Alter bei Beginn der Großelternschaft, später im Leben einsetzender Ruhestand und Erschöpfung nach einem immer strapaziöseren Arbeitsleben könnten die Kraft und die Bereitschaft zu Sorgezeitleistungen mindern. Werden dann noch so viele Großeltern wie heute in der Lage sein, mit ihren Zeitressourcen zur Abschwächung von Folgen der Care-Krise beizutragen? Arbeits- und Familienpolitik sollten wohl eher an den Wurzeln der Krise ansetzen.

Care-Manifest: Care.Macht.Mehr: Von der Care-Krise zur Care-Gerechtigkeit (2013) www.care-macht-mehr.com

Chvojka, E. (2003): Geschichte der Großelternrollen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. Wien.

Binne, H., Dummann, J., Gerzer-Sass, A., Lange, A., Teske, I. (Hrsg.) (2014). Handbuch intergeneratives Arbeiten. Perspektiven zum Aktionsprogramm Mehrgenerationenhäuser. Opladen u.a.

Enkel betreuen

Einige Beispiele zeitlicher und räumlicher Muster großelterlicher Hilfe

Interviews: HELGA ZEIHNER

Frau Becker

Alle Betreuungslücken müssen gefüllt werden

Frau Becker (70) hat mit 62 ihre Berufstätigkeit beendet. Ihr Mann lebt nicht mehr. Bei jedem ihrer beiden Kinder gibt es Enkelkinder.

Ihr Sohn hat eine siebenjährige Tochter. Frau Becker lebt in Berlin, die junge Familie wohnte zunächst in Konstanz und seit einigen Jahren in Karlsruhe. Tochter und Schwiegersohn sind berufstätig, das Kind war von frühem Alter an in einer Kita versorgt. Regelmäßige Betreuungsprobleme gibt es in den Ferien, wenn die Kita und jetzt auch die Schule geschlossen sind. Die Eltern haben das meist immer irgendwie lösen können durch Hilfe, auch wechselseitige Hilfe unter Freunden. Dennoch gab und gibt es immer wieder Lücken im Betreuungsprogramm. Dann reist Frau Becker für eine Woche oder auch mal für etwas länger aus Berlin an. Jetzt ist die Enkelin alt genug, um eine Ferienwoche auf einem Reiterhof zu verbringen. Andere Großeltern des Kindes leben nicht mehr.

Weitaus häufiger betreut Frau Becker die beiden kleinen Kinder ihrer Tochter, eineinhalb und drei Jahre alt. Die junge Familie wohnt wie die Großmutter in Berlin. Der Schwiegersohn ist Wissenschaftler, der abends spät nach Hause kommt und für die Kinder nur am Wochenende Zeit hat. Beide Kinder sind mit einem Jahr in die Kita gekommen, ihre Tochter holt sie dort zwischen 15.00 und 15.30 ab. Von Beruf Anwältin, nimmt sie sich einen Teil ihrer Arbeit mit nach Hause für den Abend, wenn die



Kinder schlafen. Wenn sie keine Zeit hat, die Kinder rechtzeitig von der Kita abzuholen, übernimmt dies Frau Becker. Je nach Situation bringt Frau Becker dann die Kinder in die elterliche Wohnung oder nimmt sie zu sich nach Hause. Das geschieht unregelmäßig etwa zweimal in der Woche. Zum Glück ist es eine Betriebskindertagesstätte ohne Ferienunterbrechungen. Frau Becker springt auch immer ein, wenn ein Arztbesuch ansteht, wenn ein Kind krank ist oder wenn die Kita ausfällt.

Ihre Tochter ist sehr überlastet, so dass die großmütterliche Hilfe sehr wichtig ist. Frau Becker beschäftigt sich sehr gern mit ihren Enkelkindern, anstrengend wird es für sie nur, wenn eines oder gar beide krank sind. Die Großeltern väterlicherseits helfen nicht; sie wohnen weit entfernt und reisen nie.

Frau und Herr Rewald

Feste Zeiten für die Woche und für den Urlaub

Frau und Herr Rewald (77 und 80) haben von ihren zwei Kindern je zwei Enkelinnen, alle sind jetzt Jugendliche im Alter zwischen 15 und 18.

Rewalds wohnen in Hannover, die Familie ihrer Tochter in einem kleinen Nachbarort. Seit die erste Enkelin vor 18 Jahren geboren wurde, arbeitete die junge Mutter nur vormittags, während ihr Mann Vollzeit arbeitete, jedoch in einem Pflegeberuf, in dem Schichtarbeit ihm Anpassungen an den Zeitbedarf für Kinderbetreuung möglich machte. Frau Rewald, bei Geburt der ersten Enkelin 59 Jahre alt und danach noch drei

Jahre lang halbtags erwerbstätig, konnte den Zeitplan ihrer Berufsarbeit dem Zeitbedarf für Enkelbetreuung gut anpassen. Solange die Enkelinnen noch betreut werden mussten, holte Frau Rewald sie regelmäßig immer am selben Tag der Woche aus der Kita ab, später auch noch einige Jahre lang aus der Schule. In der Wohnung der jungen Familie kochte sie für die Kinder deren Lieblingessen, war beim Spielen im Haus und im Garten dabei, las ihnen vor, und half später dann auch bei den Schulaufgaben. Beim Spielen war oft ein gleichaltriger Junge dabei, der im selben Haus wohnte und dessen berufstätig

tige Mutter alleinerziehend war. Als auch Herr Rewald nicht mehr berufstätig war, kam er gern mit. Darüber hinaus waren die beiden Großeltern in Notfällen zur Stelle, etwa wenn ein Kind krank war oder die Kita mal geschlossen blieb. Die Großeltern väterlicherseits leben weit entfernt und sind mit einer sehr zahlreichen Familie so beschäftigt, dass sie an der Betreuung dieser Enkelinnen nicht beteiligt sind.

Die Familie von Rewalds Sohn wohnt in einer zwei Autostunden entfernten Stadt. Wegen der Entfernung und weil in dieser Stadt das andere Großelternpaar wohnt, das sich viel um die Enkelkinder kümmert, gab es für Rewalds dort nur ganz ausnahmsweise mal mehrtägige Betreuungsaufgaben. Enger

Kontakt wurde und wird durch wechselseitige Familienbesuche und viele Telefonate gepflegt, inzwischen reisen die jugendlichen Mädchen manchmal allein für jeweils wenige Tage zu den Großeltern.

Viele Jahre lang machten die Großeltern Rewald mit ihren Enkelkinder in jedem Jahr Ferien an der Nordsee, in der Regel jeweils eine Woche lang mit den beiden der Tochter und eine Woche lang mit den beiden des Sohns.

Mit den jetzt jugendlichen Enkelinnen pflegt Frau Rewald regen Kontakt per SMS. Sie ist glücklich über diesen Weg, die Beziehungen lebendig zu halten.

Frau Kabe

Ein festes Zeitschema für die Kooperation vieler Großeltern

Frau Kabe (70), im Ruhestand weiterhin wissenschaftlich tätig, hat einen jetzt eineinhalbjährigen Enkel. Dessen Vater, Frau Kabes Sohn, arbeitet gegenwärtig noch an seiner Dissertation. Dessen Mutter ist gerade mit der Ausbildung fertig und hat eine Vollzeitarbeit. Beide Eltern können sich ihre Arbeit zeitlich weitgehend einteilen, können auch Vieles davon zu Hause tun, brauchen aber dort viel ruhige Arbeitszeit. Eine von Frau Kabe sehr gelobte Kita, die der Kleine vom Beginn des zweiten Lebensjahrs an gern besucht, sowie vier Großeltern und ein junger Onkel machen das möglich. Frau Kabe holt ihren kleinen Enkel immer donnerstags aus der Kita ab. Entweder geht sie dann mit ihm in sein Zuhause und beschäftigt sich dort mit ihm oder sie nimmt ihn mit in ihre Wohnung, bis sein

Vater ihn abends abholt. Dienstags haben ihr geschiedener Mann und seine Frau diese Aufgabe. Die Großmutter mütterlicherseits ist noch voll berufstätig und hat nur an Wochenenden Zeit. Ihr Enkel-Tag ist der Sonntag. An manchen Sonntagen holt auch ein Bruder der Mutter den Kleinen. Wenn das Kind mal krank ist oder wenn beide Eltern außer Haus sind, findet sich immer jemand aus der Familie. Frau Kabe geht dann in die Wohnung der jungen Familie und bleibt, bis die Eltern abends Zeit haben bzw. wieder zu Hause sind, manchmal auch bis zum sehr späten Abend.

Frau Kabe genießt ihre Großmutterrolle. Um den Kleinen helfen zu können, hat sie sogar ein spezielles Sporttraining gemacht. Das Enkelkind sei ein „Glückskraftwerk“, sagt sie.

Frau Lehmann

Über die eigenen Kräfte – aus Liebe zum Enkelkind

Frau Lehmann (60) hat einen fünfjährigen Enkel, Sohn ihrer Tochter. Die Großeltern und die junge Familie wohnen in derselben Stadt etwa eine Viertelstunde Autofahrt voneinander entfernt. Beide Eltern des Kindes arbeiten Vollzeit. Frau Lehmann arbeitet bei mehreren Arbeitgebern täglich vormittags von 8 bis 13 oder 14 Uhr, manchmal auch länger. Das Kind steht im Zentrum des gesamten Familienlebens. Auch die Großmutter Lehmann liebt ihn über alles; sie tut und gibt möglichst alles, was das Kind von ihr verlangt.

Als er mit 1½ Jahren in die Kita kam, war sie zunächst glücklich, dass ihr die Aufgabe zufiel, den Kleinen dort regelmäßig mittags abzuholen und bis zur Heimkehr von Vater oder Mutter zu betreuen. Doch nach neun Monaten war sie so erschöpft, dass sie aufgab und der Junge nun in der Kita bleibt, bis sein Vater ihn kurz nach 16 Uhr holt. Nach Stunden körperlicher Arbeit hatten sich auch die nachmittäglichen Spaziergänge mit

dem Enkel als zu anstrengend für Frau Lehmann erwiesen, etwa wenn sie das Kind hindern musste, jeden Hund zu streicheln, oder wenn er auf ihren Arm genommen werden wollte. Letzteres durfte sie wegen ihres Rückenleidens eigentlich nicht, nahm aber lieber zunehmende Schmerzen hin, als dem Kind den Wunsch abzuschlagen. Jetzt bringt sie den Enkel an einem Tag der Woche nachmittags zum Sport, demnächst wird es Fußball sein. Samstags kocht sie regelmäßig ein großes Essen für die ganze Familie und oft unternehmen dann alle etwas gemeinsam. Inzwischen darf der Enkel gelegentlich bei den Großeltern übernachten.

Mit diesem Arrangement ist Frau Lehmann jetzt zufrieden. Ihr Mann, der Großvater, ist gesundheitlich eingeschränkt und verhält sich zu allem, was den Enkel betrifft, freundlich, aber passiv. Die Großeltern väterlicherseits wohnen weit entfernt im Ausland.

Herr Koch und Frau Schubert

Die zeitliche Freiheit bewahren

Foto: Lucie Kaercher / pixelio.de



Herr Koch (65), hat zwei Töchter aus früherer Ehe, die beide wie ihr Vater in Berlin wohnen. Nur eine Tochter hat Kinder: ein achtjähriges Mädchen und einen erst kürzlich geborenen Jungen.

Die Tochter ist oft beruflich für mehrere Tage verreist, der Schwiegersohn arbeitet nicht selten im Nachtdienst. Als die Enkelin geboren wurde, hatte die Tochter vorgeschlagen, dass Herr Koch, der damals bereits in frühem Ruhestand war, an einem festen Tag der Woche die Kinderbetreuung übernehmen solle. Er hatte dies abgelehnt und lehnt es nach wie vor ab, weil er seine Freiheit nicht einschränken will, obwohl er die Großvaterrolle sehr genießt. Da diese beiden Enkelkinder viele Großeltern haben, die alle in Berlin leben, finden sich jederzeit Großmütter oder -väter, die bei Bedarf die Eltern entlasten. Das sind Herrn Kochs frühere Frau, die Mutter der Tochter, die sich mit viel Einsatz an der Kinderbetreuung beteiligt und gern dazu ins Haus der Tochter gezogen wäre, wenn diese das gewollt hätte. Es gibt die Eltern seines Schwiegersohns, die sich meist gern zu Hilfe rufen lassen. Und es gibt eine ältere Nachbarin, die sich als Ersatzgroßmutter angeboten hatte und als solche seit Jahren von dem kleinen Mädchen sehr geliebt wird. So geschieht es nur selten, dass Herr Koch und seine jetzige Frau, Frau Schubert, um Nothilfe über Nacht gebeten werden. Das Zusammensein mit den Enkelkindern findet überwiegend bei wechselseitigen Besuchen statt. Außerdem pflegt das Großelternpaar Koch/Schubert einmal im Jahr eine Reise ans Meer mit der Enkelin zu machen. Angesichts der großen Zahl an Großeltern in derselben Stadt brauchen sie ihre übrigen Reisepläne nicht mit der Tochter abzustimmen; mindestens eine Großeltern-Partei ist ja immer am Ort.

Frau Schubert (66) hat zwei Töchter, die beide Kinder haben. Um die Kinder der ersten Tochter hatte sie sich wenig kümmern können, obwohl die junge Familie ebenfalls in Berlin wohnt, denn als ihre Enkelkinder geboren wurden, hatte Frau Schubert selbst noch ein kleines Kind zu versorgen; der Altersabstand ihrer beiden Töchter beträgt 21 Jahre. Da sie ununterbrochen berufstätig und viele Jahre lang alleinerziehend war, konnte sie damals nur in Notsituationen aushelfen.

Die zweite Tochter ist inzwischen erwachsen und hat zwei Söhne, jetzt knapp drei und ein Jahr alt. Die junge Familie wohnt in Hamburg. Der Schwiegersohn ist beruflich sehr beansprucht, häufig muss er tagelang im Ausland sein. Die Tochter arbeitete bis vor kurzem an ihrer Disser-

tation und hatte außerdem eine Tutorenstelle an der Universität einer anderen Stadt. Sie musste immer wieder mal auch über Nacht dort sein. Nach der Geburt des ersten Enkels fuhren Frau Schubert und ihr Mann, Herr Koch, der nicht Vater dieser Tochter ist, mehrmals im Monat für zwei, drei Tage von Berlin nach Hamburg, um das Kind zu versorgen. Jetzt ist dies seltener nötig, weil die Tochter die genannten Arbeiten beendet hat. Von Hamburg aus machen Frau Schubert und Herr Koch jetzt manchmal Tagesausflüge mit den kleinen Enkelsohnen. Zudem kommen die Großeltern väterlicherseits, die in Bremen wohnen, einmal in der Woche zur Enkelbetreuung, aber nicht an einem festen Tag. Manchmal holen sie den Ältesten auch für ein paar Tage zu sich. Jener Großvater hat sich einst kaum mit seinen Kindern befassen können; jetzt, da er Rentner ist, holt er die Freuden des Umgangs mit Kindern nach. Wenn es sein muss, sind beide Großelternpaare bereit einzuspringen. Sie sprechen ihre Urlaubsreisepäne immer miteinander ab, damit bei Bedarf einer sofort kommen kann.

Frau Schubert betont die klare Linie zwischen Eltern- und Großelternaufgaben. Die Kinder aufzuziehen sei Sache der Eltern, als Großmutter weiß sie sich zur Hilfe in Notsituationen in der Pflicht. Das Großmuttersein beschreibt sie als große Freude für sich und ihren Mann. Für die Enkel sei es eine wichtige Bereicherung, Erfahrungen an mehr Familienorten mit den jeweiligen Menschen und ihren Eigenheiten zu machen.

Frau Geiger

Räumliche Distanz ist kein Hindernis

Frau Geiger (74) hatte von Beginn ihrer Großelternschaft an, damals 60jährig, immer ausgeholfen: wenn jemand krank war, wenn ihre Tochter beruflich verreisen musste und als das zweite Enkelkind geboren wurde. Dies manchmal auch, ohne darum gebeten zu sein „*einfach zu meiner Beruhigung*“. „*Ich war jederzeit bereit zu helfen. Aber es war keine Betreuungspflicht*“. Sie war zwar bis 65 berufstätig, arbeitete jedoch nur an drei Tagen Vollzeit und konnte die Arbeitstage so legen, dass zusammenhängende Zeitblöcke für plötzlich notwendig werdende Reisen zur Familie der Tochter möglich wurden. Das waren anfangs und jetzt wieder Reisen von Berlin nach Darmstadt. Als die junge Familie drei Jahre lang in Kalifornien lebte, trafen sich die Generationen etwa drei bis fünf Mal im Jahr mal in USA, mal in Deutschland. Im Jahr der Geburt des jüngeren Enkels war Frau Geiger dreimal „hingedüst“: das eine Mal um den Großen während der Geburt des Kleinen zu hüten, und zwei Male, als beide Eltern beruflich verreisen mussten und die Kinder nicht einer Kinderfrau allein überlassen wollten. Wieder in Deutschland, als der eine Enkel fünf Jahre alt war und der andere noch kaum ein Jahr, waren die Kinder bei einer Tagesmutter gut aufgehoben. Der Schwiegersohn (Informatiker) arbeitete acht Jahre lang zu Hause („home office“).

Da die Tochter (Hochschulprofessorin) ihre Zeit meist selbst einteilen konnte, konnte sie vermeiden, ein Kindermädchen oder eine „Ersatzgroßmutter“ einzustellen. In Krankheitsfällen führen die nah wohnende Großmutter väterlicherseits von Karlsruhe (die auch sonst häufig kommt, meist für einen Tag) oder Frau Geiger von Berlin nach Darmstadt. Wenn Frau Geiger hinfuhr, weil die Tochter zu einem Vortrag reisen musste, „*machten wir ein Happening daraus*“. Ansonsten wird bis heute versucht, sich etwa alle sechs Wochen an einem Wochenende in Berlin, beim Sohn in München oder in Darmstadt zu treffen. Auch an Geburtstagen trifft sich die Familie. Weihnachten feiert die ganze Familie meist in Frau Geigers Berliner Haus, weil dort am meisten Platz ist.

Jetzt sind die Enkel 14 und neun Jahre alt; großmütterliche Hilfe ist kaum mehr nötig. Zur Großmutter in Berlin kommen sie in den Ferien alleine oder zu zweit oder mit Mutter oder Vater, ganz wie sie es wollen. Als Frau Geiger im letzten Jahr krank war, hat sie dankbar erfahren, wie jeder in der Familie für den anderen da ist, wenn Hilfe gebraucht wird.

„*Wenn ich das so betrachte, merke ich, dass ich keine Pflicht-Omi bin. Eher eine Fun-Omi, und die andere Oma auch. Dort hin fahren die Kinder des Spaßes wegen.*“

Frau und Herr Berger

„Wir wollen das ja so.“

Frau und Herr Berger (67 und 70) haben drei Enkelkinder: einen fast Fünfjährigen, eine Dreieinhalbjährige und eine fast Zweijährige. Alle sind sehr früh in die Kita gekommen. Von 9.30 bis 15.30 Uhr sind sie dort gut versorgt. Alle sind in derselben Kita-Gruppe, was sich positiv auswirkt; die Kleinste hat im Notfall ihre Geschwister bei sich. Nachmittags holen meist die Eltern die Kinder ab. Die Schwiegertochter, Ärztin, arbeitet sie nicht im Krankenhaus, sondern bei einer Krankenkasse, um regelmäßige Zeit für die Familie zu haben. Gegenwärtig macht sie gerade ein Zusatzstudium und ist deshalb nicht jeden Tag erwerbstätig. Der Sohn hat seine Arbeitszeit kürzlich reduziert; er arbeitet nur 70 %, weil er mehr Zeit für die Familie möchte. Wenn er dennoch mal ungünstige Termine hat, bringen Herr Berger allein oder beide Großeltern zusammen morgens die Kinder zur Kita oder holen sie nachmittags ab und betreuen sie, bis ein Elternteil wieder da ist. Bei gutem Wetter geht es dann erst noch zum nahen Kinderbauernhof. Die junge Familie wohnt in einem nahen Vorort, zur Kita fahren die Großeltern eine Viertelstunde mit dem Auto.

Letztes Jahr haben die Großeltern erst mit den zwei Größeren zwei Wochen an der Nordsee verbracht, dann kamen die Eltern mit der Kleinen eine Woche lang dazu. Frau Berger: „*Das war sehr schön. Wenn die Eltern das benötigen, werden wir auch in den Ferien einspringen. Wir planen nichts Eigenes bis jetzt. Wir haben die Enkelkinder auch manchmal ein Wochenende hier oder wenn die Eltern ein paar Tage weg wollen, weil wir sagen, ‚Ihr braucht auch mal Zeit für euch!‘. Das ist ganz, ganz wichtig auch für die Beziehung der Eltern untereinander. Es ist ja ein turbulenter Alltag, den sie haben. Wir richten uns also weitgehend nach deren Planungen. Wir fragen immer, ‚Wann habt ihr was vor, und wann können wir?‘ Das das funktioniert wirklich gut.*“

Im Haus der Bergers wohnt eine junge Familie, deren zwei Kinder Frau Berger als „Leih-Enkelkinder“ bezeichnet: eine Siebenjährige, die schon in die Schule geht, und eine bald Vierjährige. Die beiden kommen jeden Tag nach Kita oder Schule und nach zusätzlichen Programmen (Musikschule, Schwimmen) gegen 4 Uhr, spätestens gegen 5 Uhr zu Frau

Berger. Dann wird gelesen oder gespielt. Frau Berger: „Lesen ist immer ein ganz wichtiger Teil der Betreuung, auch bei den Enkelkindern. Das wirkt sich auch aus: Wortschatz, Formulierungen, die sie benutzen. Wir trennen uns nicht vor sieben, halb acht, also nach dem Abendessen. Beide Familien essen zusammen, das hat sich so eingebürgert ... Die Kinder kommen, weil sie gern kommen, nicht weil sie betreut werden müssen. Das ist freiwillig. Wir sind eine durch eine Zwischenetage getrennte WG.“ Die eigenen Enkel sind oft dabei. „Dann sind alle fünf hier zusammen, das geht dann hoch her. Sie harmonisieren gut, sind Freunde.“ Bald wird die „WG“-Familie aber von Düsseldorf in eine süddeutsche Stadt umziehen. „Die werde ich sehr vermissen. Es sind vier Stunden Fahrt. Das werde ich dann hoffentlich oft machen, denn da wird mir was aus dem Herzen gerissen. Vor allem die Kleine klebt sehr an mir. Das macht mir das Herz schwer...“ Und: „Dann kriegen meine Enkelkinder mehr ab.“

Außerdem geht Frau Berger einmal in der Woche vormittags in die Kita zum Vorlesen. Herr Lehmann gibt zweimal in der Woche Nachhilfe in einem nahen Heim für Kinder aus zerrütteten Familien.

Das ist ein reiches Großelternprogramm!

„Ja, das bereichert einen selbst ja sehr, man wird so viel offener für viele Sachen, mir tut das persönlich auch sehr, sehr gut... Man kriegt auch so viel zurück, das ist einfach großartig. Das ist ein ganz tolles Geschenk. Es eröffnet sich doch auch für einen selbst ein neuer Horizont. Ich merke, wie die Phantasie angeregt wird. Man wird viel offener für verschiedene Sachen. Und dem Opa tut das auch gut. Der hat ja auch seine Aufgaben. Da sind die Rollen verteilt... Das macht ja auch unheimlich Spaß. Man hat ja plötzlich ein ganz anderes Leben, wenn man aufhört zu arbeiten. Ich hatte keine Sorge, dass ich Langeweile hätte. Aber dass das dann so angefüllt ist, das hätte ich nicht geglaubt. Mit 60 habe ich aufgehört zu arbeiten, mit 63 bin ich offiziell in Rente gegangen. Und jetzt bin ich 67. Als ich aufgehört hatte, wurde das erste ‚Leih-Enkelkind‘ gerade geboren. Das war ein phantastischer Übergang! Die Kinder kenne ich von ihrem ersten Lebenstag an.

...Denn die Alternative, hier rumzusitzen ...Das ist ja das Schöne, wenn man ein gewisses Alter hat, dass man dann doch freier ist: Was kann ich jetzt oder will ich jetzt, und was nicht? Man darf auch den ganzen Druck abstellen, den man vorher

hatte. Nur nach dem Terminkalender leben, solch Druck ist ja dann weg. Aber was wir hier für’n Terminkalender haben! Der ist sehr bunt. Wenn mal ein Kind krank ist, dann sind wir in der Regel da. Im vorletzten Jahr waren wir zum ersten Mal vier Wochen weg, aber das war auch in Absprache mit den Kindern. Da sind wir mit Freunden nach Florida geflogen, aber das war eigentlich das einzige Mal, dass wir so lange weg waren. Das haben sie auch überlebt. Im Kindergarten wurde ich schmerzlich vermisst. Auch Großeltern haben ein Recht auf Urlaub! Ja, aber ich bin lieber hier, mich hat es nie so rausgezogen. Meinen Mann schon.“

Haben Sie manchmal das Gefühl, das wird ein bisschen anstrengend?

„Gestern war es ein bisschen anstrengend. Da bin ich zum ersten Mal – ‚geflüchtet‘, ist vielleicht zu viel. Wir hatten unsere Aufgaben dort erledigt. Mein Mann hatte etwas gewerkelt und ich hatte mit dem Enkel noch ein Bild fertig zu malen. Und dann drehten sie alle durch... die Kleine immer „Mama, Mama“. Und dann, als die sagten, „Bleibt doch hier zum Abendessen“, habe ich gesagt: „Nee, ich will jetzt nach Hause. Mal ’n bisschen durchatmen. Als ich gestern dann geflüchtet bin, da krächte die Kleine und die andere wollte auch was und zerrte an mir rum – da hab ich so gedacht. ‚Puh nee, wie kann man sowas aushalten?‘ Das ist der Vorteil der Großeltern, die können dann flüchten. Das ist ja nicht immer so. Aber gestern waren sie alle so daneben. Ich hätte die gestern nicht ins Bett bringen wollen. Auch wenn sie hier sind – so schön, wie das ist, ich bin dann auch froh, wenn die weg sind. Das ist nun mal so. Man macht sich ja doch ein bisschen mehr Sorgen, dass nichts an die Kinder rankommt, da achtet man mehr drauf. Als mein Sohn klein war, da war ich viel jünger, da hat mir das nicht so viel ausgemacht. Das ist wirklich gut eingerichtet, dass da irgendwann Schluss ist mit Kinderkriegen. Dass man körperlich viel langsamer wird, das merk’ auch ich schon gewaltig. Wenn die anfangen zu rennen, dann bin ich sofort hinten, obwohl die kurze Beine haben. Das schafft einen schon. Und es ist in allem immer hundertprozentige Aufmerksamkeit erforderlich: drei Kindern zuhören, drei Kinder begleiten, viel Aufmerksamkeit schenken. Auch dass sie alle ein bisschen unterschiedlich sind, auch das schlaucht einen natürlich. Aber ich finde es eine angenehme Erschöpfung. Es ist ein positiver Stress, ich empfinde den nicht negativ.“

HELGA ZEIHNER

Familien-solidarität *und* individuelle Autonomie

Die neue Großeltern-generation

Diejenigen, die heute Großeltern kleiner Kinder sind, sind mehrheitlich zwischen 60 und 70 Jahre alt, also zwischen 1944 und 1954 geboren. In der BRD haben diese Geburtsjahrgänge ihre Jugendzeit in einer Zeit tiefgreifenden sozialen und kulturellen Umbruchs verbracht. Soweit sie ihre Kinder im Alter zwischen 25 und 35 Jahren bekamen, waren sie in den Jahren zwischen 1970 und 1990 Eltern betreuungsbedürftiger Kinder. Unter den Älteren dieser Jahrgänge waren diejenigen, die als „68er Generation“ die Notwendigkeit kultureller und politischer Neuorientierung vehement artikulierten. Die Jüngeren unter ihnen entfalteten in den 1970er und frühen 1980er Jahren in vielen gesellschaftlichen Bereichen alternative Konzepte und Alltagspraxen. Die Rolle der Mutter und die des Kindes in der Familie wandelten sich damals radikal. Frauen traten aus der Rolle der abhängigen, dienenden und sich für die Familie aufopfernden Hausfrau heraus und nahmen sich selbst mit ihren Wünschen und Bedürfnissen ernst. Auch Wünsche und Bedürfnisse der Kinder wurden ernst genommen; Kinder galten nicht mehr als passive Empfänger von Belehrung und Befehl, sondern sollten als eigenständig denkende und handelnde Subjekte wahrgenommen werden. Umfassender denn je für eine gelingende freie Entwicklung ihrer Kinder verantwortlich gemacht und zugleich gewillt, die eigene Emanzipation durch Erwerbstätigkeit zu realisieren, haben Frauen aus dieser Generation versucht, die eigene Emanzipation mit der gewünschten Emanzipation ihres Kindes zu vereinen. Das geschah zum einen, indem Eltern mit anderen Eltern neuartige Kooperationen zur Kinderbetreuung gründeten. Und zum anderen, indem das Kind zum Mittel der Selbstverwirklichung seiner Eltern, insbesondere seiner Mutter, wurde.

Wir haben es also heute – zumindest bei den damals in der BRD Lebenden – mit einer Großeltern-generation zu tun, die in jungen Jahre Ambivalenzen zwischen Bemühung um individuelle Selbstfindung und Autonomie einerseits und Gemeinschaftsorientierung andererseits zu balancieren hatte. Sven Reichardt hat das in seinem jüngst erschienenen Buch über das linksalternative Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren herausgearbeitet: „Die Anrufung des autonomen Selbst und des solidarischen Gemeinschaftswesens, das Streben nach Selbstkontrolle wie nach Gruppenbindung“ zugleich sollten damals das Leben leiten. Der Titel des Buchs benennt die Pole: „Authentizität und Gemeinschaft“ (2014).

Als dann seit den 1980er Jahren in der Arbeitswelt Individualisierungsprozesse und Leistungskonkurrenzen zunehmend

bestimmend wurden, verschoben sich die Gewichte: Fremd- und Selbstansprüche zu individueller Selbstoptimierung traten mehr hervor, Gemeinschaftsorientierung trat eher zurück. In jüngster Zeit deutet sich erneut ein Wandel an; es gibt Anzeichen für neues Suchen nach Balance. Fluchten aus Zwängen zu permanenter Selbstoptimierung und Vereinzelung sowie aus den Risiken der neoliberalen Wirtschaft hin in die Geborgenheit solidarischer Gemeinschaften sind vielfach zu beobachten. Im politischen Bereich ist das sowohl an der Ausbreitung lokalen zivilgesellschaftlichen Engagements als auch an einer Renaissance nationalistischer Neigungen zu beobachten und im Privaten an verstärkter Familienorientierung junger Menschen. Sie wünschen sich eine Familie, zelebrieren ihre Hochzeiten, bevorzugen Arbeitsplätze in familienfreundlichen Unternehmen.

Der neuen Familienorientierung schließen sich heutige „Junge Alte“ gern als Großeltern an. In der Zeit des Übergangs aus dem Erwerbsleben in den Ruhestand, wenn berufliche Leistungszwänge nicht mehr bestehen und kollegiale Zusammenhänge sich auflösen, können persönliche Nähe und die Geborgenheit im Familienzusammenhang wichtiger werden. Diese sind aber gerade jetzt seltener erfahrbar, weil die erwachsenen Kinder mit ihrem eigenen Alltag beschäftigt sind. Die Geburt von Enkelkindern kann dann eine neue familiäre Nähe schaffen, die sich bei großelterlicher Mit-Sorgearbeit noch intensiviert. Großeltern schätzen diese Nähe hoch und, wie in einigen Interviews deutlich wird, auch höher als manch eine deshalb nicht getätigte Freizeitaktivität, die vordergründig als „eigenes Leben“ und Ausdruck von Autonomie erscheint.

Aber – und das ist das historisch neue – heutige Großmütter opfern sich nicht mehr so selbstverständlich für die Familie auf, wie das einst die gesellschaftliche Norm von Frauen verlangte. Großmütter und Großväter achten darauf, schon in der Jugend ausgebildetes Bedürfnis nach Autonomie nicht einzuschränken, und bemühen sich, im Alltag Selbstbestimmung und Familien-solidarität in guter Balance zu halten.

Großeltern, die für dieses ZpM befragt wurden, betonen den Gewinn für die eigene Person; der Umgang mit dem Enkelkind sei eine große persönliche Bereicherung für sie selbst. Ihnen ist einerseits in familiären Sorgezeit-Nöten sofortiger Einsatz von Zeit und Kraft selbstverständlich, andererseits achten sie im gewöhnlichen Alltagsleben darauf, nicht ihre Eigenständigkeit durch die Familien-solidarität zu verlieren und balancieren so persönliche Interessen und Bedürfnisse mit dem

traditionellen Motiv der Verpflichtung zwischen den Familiengenerationen aus. In der Alltagspraxis zeigt sich der Wille zum Balance-Halten zwischen familienunabhängigem und familiengebundenem Leben konkret in den Zeitmustern der Enkelbetreuung: die einen begrenzen diese auf fest terminierte Betreuungszeiten, andere verweigern ausdrücklich regelmäßige feste Zeitbindungen. Eine befragte Großmutter betont ausdrücklich das Nicht-erwartet-sein und die Freiwilligkeit ihrer Hilfeinsätze in Notsituationen.

Ähnliche Ambivalenz wird in wissenschaftlicher Literatur über die andere familiäre Sorgearbeit berichtet, die die heutige Generation „Junger Alter“ ebenfalls häufig übernimmt: die Sorge für pflegedürftige alte Eltern oder Partner. Christel Eckart (2014, 49) weist auf empirische Untersuchungen, die darauf hindeuten, dass in dieser Generation die Deutung der Aufgabe sich verändere ‚vom traditionellen ‚Verpflichtungsarrangement‘ (Pflege als familiales Generationenschicksal) hin zu einem ‚Autonomiearrangement‘ (Pflege als geteilte Verantwortung mit Entlastungsstrategien)“.

Warum Enkelkinder „Glücksmaschinen“ sein können

Wenn Großeltern durch Unterstützung der Familienarbeit dazu beitragen, dass ihre erwachsenen Kinder sich zeitweise von der Familienarbeit emanzipieren können, mag dies als Verzicht der Älteren auf eigene Emanzipation aus Familienbanden zugunsten der Emanzipation der Jüngeren erscheinen; Großeltern setzen ja Zeit für Enkelkinder ein, die sie andernfalls für Aktivitäten zum „Genießen des Ruhestands“ nutzen könnten. Solche Sicht geht freilich von einem individualistischen Verständnis von Autonomie aus, das Christel Eckart im Hinblick auf Pflegebeziehungen kritisiert: „Der Kult der Unabhängigkeit und der ständigen Selbstverbesserung führen zur Verleugnung oder mindestens Vernachlässigung von Bedürfnissen nach emotional nahen verlässlichen Beziehungen“ (s. oben, 49). In ihren Überlegungen zum Verhältnis zwischen „fürsorglichen Beziehungen und Autonomie“ in der Sorgearbeit für pflegebedürftige Erwachsene plädiert Christel Eckart für ein Autonomie-Verständnis, das nicht in der Aufteilung von Zeit für das Eine und Zeit für das Andere beschränkt ist, sondern „Autonomie in der Wechselseitigkeit“ fürsorglicher Beziehungen sei: „Die konkrete Erfahrung von Fürsorge in einer akzeptierten wechselseitigen Beziehung ist auch Voraussetzung für die reflexive Fähigkeit zur Selbstsorge, für die Sorge um sich. Sie wächst in intersubjektiven Beziehungen, in denen die Erfahrungen, umsorgt zu werden und selbst andere zu umsorgen, gemacht werden können.“ (s. oben, 50).

Die Fürsorge für ein Kind unterscheidet sich sehr erheblich von der Fürsorge für pflegebedürftige alte Menschen. Zum einen lässt die Einbindung großelterlicher Hilfe in die junge Familie in den meisten Fällen den Großeltern Zeit für familienunabhängiges Leben. Denn die Hauptlast der Sorgearbeit und der Verantwortung liegt in der Regel bei den Eltern des Kindes. Mehrere befragte Großeltern meinten, Großeltern zu sein sei schöner als Eltern zu sein, denn als Großeltern habe man nur die Freude, nicht aber die Lasten. Wenn nicht ein Enkelkind, sondern die eigenen alten Eltern gepflegt werden, mag zwar ebenfalls eine jetzt sogar besonders nahe Beziehung Momente von Glück bieten, immer aber liegt alle Last und auch mehr oder weniger die Verantwortung bei den Pflegenden. Vor allem aber ermöglicht die Fürsorge für ein Enkelkind, dessen Prozesse des Werdens, des Wachsens und der Zunahme von Kräften und Kompetenzen aus der Nähe mitzerleben. Zukunft bedeutet für die Kinder selbst und für die Erwachsenen, die mit ihnen umgehen, etwas Positives, nämlich Zuwachs und Fortschritt. Großeltern, die für sich selbst eine Zukunft mit Verlust und Niedergang antizipieren müssen, werden „noch mal jung“, wenn sie sich auf ihre Enkelkinder einlassen. Das geschieht beim Eintauchen in Kinderspiele und Kinderlieder und nicht zuletzt, weil Enkelkinder Erinnerungen an die eigene Kindheit und an die Zeit, als die eigenen Kinder klein waren, wecken. Das Umgehen mit Kindern regt zum Vergleichen von Kindheiten und damit auch zu autobiographischem Nachdenken an und verhilft somit bewusst oder unbewusst zu Selbsterfahrung und Selbsterkenntnis. Das kann eine Chance bieten zu mehr Autonomie im Umgang mit dem eigenen Leben und seinen Herausforderungen.

Anders verhält es sich, wenn die Fürsorge pflegebedürftige alte Eltern betrifft. Hier werden Erinnerungen an die eigene Kindheit auf andere Weise geweckt: nicht im Begleiten und Mit-Genießen gegenwärtigen Kindseins, sondern als nur Vergangenes. Und hier ist Zukunft nicht Werden, sondern Vergehen. Alles Gegenwärtige ist überschattet vom Begleiten und Miterleben des Niedergangs. Wenn Kräfte und Kompetenzen abnehmen, erscheint Zukunft eher negativ. Während großelterliche Fürsorge für Enkelkinder in der Regel als beglückend wahrgenommen wird, gilt die Fürsorge für gebrechliche Alte trotz mancher Glücksmomente der menschlichen Beziehung daher eher als bedrückendes Schicksal für die betreuenden Angehörigen.

Reichardt, Sven (2014): Authentizität und Gemeinschaft. Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren. Berlin: Suhrkamp.

Eckart, Christel (2014): Fürsorgliche Beziehungen und Autonomie. Krisen und Konflikte im Altern. In: perspektive mediation. Beiträge zur Konfliktkultur, 1/2014, S. 39-44.

FRANÇOIS HÖPFLINER, CORNELIA HUMMEL, VALERIE HUGENTOBLE

Wechselseitige Beziehungen zwischen Enkelkindern und ihren Großeltern

Die Entwicklung heutiger Vorstellungen zur Rolle der Großeltern ist sozialhistorisch eng mit der Entstehung bürgerlicher Familienmodelle verbunden. Die Norm, dass sich Großeltern liebevoll um ihre Enkelkinder kümmern, ohne sich in ihre Erziehung einzumischen, wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts verankert. Innerhalb familialer Autoritätsstrukturen war jedoch die Betonung der Großelternschaft mit einer Entmachtung der alten Familienmitglieder verbunden. Damit entstand die Grundlage für eine positive, aber eher machtlose Familienrolle gegenüber jungen Enkelkindern, die auch für das 21. Jahrhundert bestimmend ist. Die Großeltern als zusätzliche Familienmitglieder wurden dabei emotional aufgewertet. Dies gilt vor allem für das Bild des idealisierten Gefühlstypus der Großmutter.

Heute gehört das Bild der Großeltern – und vor allem das Bild der Großmutter – zu den wenigen positiven Altersbildern der Gesellschaft. Zu klären, wieweit dies mit der Wirklichkeit moderner Großeltern – und vor allem moderner Großmütter – übereinstimmt oder wieweit es sich um ein stereotypisiertes positives Bild handelt, war Ziel einer im Jahr 2004 durchgeführten repräsentativen Befragung von 12-16-jährigen Schülern und Schülerinnen in drei urbanen Regionen der Schweiz (Kanton Genf, Agglomeration Zürich und städtisches Wallis) über ihre persönlichen Kontakte und Beziehungen zu ihren Großeltern und ihren Erwartungen an diese. Nur vier Prozent der 685 befragten Schüler und Schülerinnen hatten keine lebenden Großeltern mehr. Die übrigen 658 berichteten über ihre Beziehungen zu insgesamt gut 1759 Großeltern. Als weiterer Schritt wurde angestrebt, die jeweiligen Großeltern der befragten Enkelkinder – via standardisiertem schriftlichem Fragebogen – ebenfalls zu befragen, um intergenerationale Beziehungen im direkten Paarvergleich analysieren zu können. Allerdings beschränkte sich die Großeltern-Erhebung aus Kosten- und Sprachgründen auf die in der Schweiz lebenden Großeltern (= 63% aller erfassten Großeltern).

Qualitäten der wechselseitigen Beziehungen

In der Befragung von Enkelkindern und ihren Großeltern wurden durchaus lebendige und mehrheitlich positiv eingeschätzte Beziehungen sichtbar. Von Generationenkonflikten zwischen Jung und Alt finden sich nur wenige Spuren, auch wenn nicht alle Großeltern in der Lage sind, ihre heranwachsenden Enkelkinder zu verstehen und zu begleiten. Wenn auch das Bild zur Großelternschaft relativ traditionell ist, erlaubt es heute doch überraschend viele Freiräume in der konkreten

Gestaltung der Beziehung zu Enkelkindern. Dieser Gestaltungsspielraum wird von Großvätern und Großmüttern immer häufiger gezielt und aktiv gestaltet. Obwohl von Großeltern idealerweise ein positiver Einfluss erwartet wird, sind sie, da ohne Erziehungsverantwortung, in der persönlichen Gestaltung der Beziehung zur jüngsten Generation recht frei. Die familiäre Altersrolle „Großvater“ bzw. „Großmutter“ erlaubt späte Freiheiten im Umgang mit der jüngsten Generation. Es gibt zunehmend mehr Hinweise, dass neue Großeltern-Generationen die „alten Idealbilder“ zur Großelternschaft gezielt zur Konstruktion einer post-modernen Gestaltung von Generationenbeziehungen benützen und einsetzen: Großeltern dürfen sich zusammen mit Enkelkindern durchaus „kindisch“ verhalten, sie können sich weitaus mehr als die Eltern auch mal auf dem Niveau der jüngsten Generation bewegen. Im Umgang mit Enkelkindern können Großeltern unbeschwert an frühere Phasen ihres eigenen familialen Lebens (Umgang mit Kleinkindern, später Schulkindern und Teenagern) anknüpfen, ohne die Erziehungsverantwortung tragen zu müssen. In dieser Hinsicht sind es immer weniger die heranwachsenden Enkel, die von den Großeltern lernen, vielmehr ist es die Großelterngeneration, die sich im Umgang mit den Enkeln „sozio-kulturell verjüngt“.

Zugleich sind Großeltern – und vor allem aktive, gesunde und an der Jugend interessierte – für heranwachsende Enkelkinder oftmals wichtige familiäre Bezugspersonen. Großeltern sind für Schulkinder und Jugendliche bedeutsam, weil sie jenseits von Schul- und (meist) auch Berufsstress stehen. Damit können sie Kindern und Jugendlichen im Idealfall etwas anbieten, was in allen anderen Lebensbereichen mangelt: Zeit, Gelassenheit und soziale Beziehung. Der Wert von Großeltern für heranwachsende Enkelkinder liegt heute vor allem darin, dass eine vertraute und langjährige Beziehung besteht, die quer zum üblichen Leistungsdruck steht. Das zeigt sich auch in der Tatsache, dass Großeltern selbst von pubertierenden Enkelkindern mehrheitlich sehr positiv beurteilt und bewertet werden. Im Umgang mit ihren Enkelkindern zeigen sich Großeltern sehr häufig bewusst großzügig und tolerant – Eigenschaften, die sie gegenüber der „Jugend im Allgemeinen“ nicht immer zeigen.

Diese Beziehungsqualität erfordert allerdings von der älteren Generation die Einhaltung zweier zentraler Grundregeln der intergenerationalen Kommunikation: Zum ersten ist – gerade bei heranwachsenden Enkelkindern – ein zurückhaltendes



Engagement wichtig. Die heranwachsenden Enkelkinder müssen einerseits ernst genommen werden, andererseits dürfen sich Großeltern nicht in das (Alltags)-Leben ihrer Enkelkinder einmischen. Zum zweiten basiert – und dies ist eines der zentralen Resultate der Studie – die Qualität der Beziehung von Großeltern zu heranwachsenden Enkelkindern darauf, das intime Themen des Heranwachsens gezielt und konsensual ausgeblendet werden. Es wird über soziale und moralische Fragen diskutiert und nicht über Sexualität und Intimität. „Abstand von Intimität“ gehört zum Grundprinzip einer „engagierten Nichteinmischung“. Hierin zeigt die Beziehung zwischen heranwachsenden Enkelkindern und Großeltern eine besondere Qualität, die Beziehungen zu Eltern und Gleichaltrigen nicht aufweisen können.

Kontakthäufigkeit und gemeinsame Aktivitäten

Insbesondere bei Großeltern, die im Ausland leben, werden unrealisierte Generationenpotenziale erkennbar: Der Bedeutung der Beziehung wird eine hohe Qualität zugeschrieben, aber es gibt wenig Kontakte und gemeinsame Aktivitäten. Vor allem Enkelkinder aus Migrationsfamilien wünschen sich mehrheitlich häufigere Kontakte zu ihren Großeltern. Erhöhte internationale Migration und berufliche Mobilität führen dazu, dass Generationenbeziehungen weniger als erwünscht realisiert werden.

Die neuen elektronischen Kontaktformen (E-Mail, Mobiltelefon, SMS) ermöglichen intergenerationale Kontakte, die sich der Kontrolle der mittleren Generation (Eltern) entziehen. Eine Voraussetzung sind allerdings technologisch versierte Großeltern.

Gute intergenerationale Kontakte und Aktivitäten mit Heranwachsenden setzen psychisch und körperlich gesunde Großeltern voraus. Gesundes und aktives Altern und gute Generationenbeziehungen sind positiv verknüpft.

Geschlechtsspezifische Unterschiede spielen aus der Perspektive der Enkelkinder und in den Aussagen über konkrete Beziehungen kaum eine Rolle: Kontakthäufigkeit, gemeinsame Aktivitäten und Bedeutung der Beziehung variieren weder nach Geschlecht der Großeltern noch nach Geschlecht der Enkelkinder.

Der Beitrag ist dem Projektbericht der Autoren entnommen: Höpflinger, F., Hummel, C., Hugentobler, V. (2006): Enkelkinder und ihre Großeltern – intergenerationale Beziehungen im Wandel. Zürich: Seismo.

Prof. Dr. François Höpflinger leitete das Forschungsprojekt als Forschungsdirektor am Universitären Institut Alter und Generationen / Ages et Générations (INAG) in Sion und lehrte an der Univ. Zürich. Dr. Cornelia Hummel und Dr. Valérie Hugentobler (heute Univ. Genf) waren Projektmitarbeiterinnen.

CHRISTIAN ALT

Wie viele und welche Großeltern sind hilfreiche Helfer?

Familien sind Solidargemeinschaften. Diese knappe Formel verweist auf die Verbundenheit innerhalb einer Familie, auf die gelebten Beziehungen und damit unmittelbar auf die (Generationen)Solidarität. Damit ist jene unbedingte Verlässlichkeit zwischen den Angehörigen einer oder mehrerer lebender Generationen beschrieben, die im Rahmen einer Familie tagtäglich gelebt wird. Ganz grob lassen sich drei Formen der Solidarität beschreiben, die den Tausch unterschiedlichster Ressourcen bestimmen: funktionale Solidarität (das direkte Geben und Nehmen von Geld, Zeit oder Raum) die affektive Solidarität (die emotionale Verbundenheit und das Zusammengehörigkeitsgefühl der Akteure) und die assoziative Solidarität (gemeinsame Aktivitäten und Unternehmungen).

Vor diesem Hintergrund sind die Ergebnisse einer Befragung, die von READER'S DIGEST 2011 in Auftrag gegeben wurde, von hohem Interesse. Diese Studie widmete sich der Vereinbarkeit von Familie und Beruf und der dabei wichtigen Frage der Kinderbetreuung. Befragte waren die Eltern der Kinder. Aus ihrer Sicht betreuen knapp 60 % der Großeltern regelmäßig ihre Enkel oder haben sie betreut, als sie noch klein waren. Ein ähnlicher Befund findet sich auch in einer anderen Studie (Alterssurvey, 2011) wieder, in der diesmal die Großelterngeneration selbst befragt worden ist. Aus deren Sicht betreut jedes vierte Großelternpaar in Deutschland die Enkel regelmäßig. Sporadisch helfen sogar mehr als die Hälfte der Großeltern bei der Kinderbetreuung aus.

Großeltern stehen deshalb so hoch im Kurs, weil sie Personen sind, die den Eltern der zu betreuenden Kinder emotional nahe stehen und denen diese in der Regel auch vertrauen. Dabei gibt es durchaus Unterschiede zwischen dem Betreuungseengagement der Großmütter und der Großväter. Während die Großmütter vor allem bei der Kinderbetreuung zum Einsatz kommen, sind die Großväter viel öfter bei der Freizeitgestaltung der Enkelkinder gefragt. Ganz oben auf der Liste stehen dabei Unternehmungen, die sich die Enkel wünschen, dicht gefolgt von der Zubereitung des Lieblingsgerichts. Dann aber folgen schon Geldzuwendungen und Geschenke, die die Enkelgeneration in zum Teil sehr großzügiger Weise erhält. (Kochanek, 2011). Damit erfüllen Großeltern in einmaliger Art und Weise alle Facetten familialer Solidarität.

Welche Großeltern können Betreuungsleistung erbringen? Mit dem DJI-Survey „Aufwachsen in Deutschland – Alltagswelten“ (AID:A, 2009) lässt sich diese Frage hinreichend gut beantworten. Danach hängt es sehr von der Wohnentfernung der Großeltern oder besser deren Erreichbarkeit ab, ob sie bei

der Kinderbetreuung einen Beitrag leisten können. Aus der Tabelle 1 ist deutlich zu sehen, wie mit zunehmender Entfernung vom Haushalt der zu betreuenden Kinder die Betreuung durch die Großeltern abnimmt.

Tabelle 1:

Betreuung unter 6-Jähriger durch Großeltern nach Wohnentfernung der Großeltern (in %, Spaltenprozente); Angaben der Eltern des Enkelkinds

Betreuung durch Großeltern	Minimale Entfernung zu den Großeltern			
	Im Haushalt oder bis 15 Gehminuten	Bis zu 1 Stunde Fahrtentfernung	Weiter entfernt	Gesamt
Ja	49,3	33,8	8,8	34,9
Nein	50,7	66,2	91,2	65,1
Gesamt	100,0	100,0	100,0	100,0

Quelle: AID:A – DJI-Survey 2009. Unter 6-Jährige sowie Nicht-Schulkinder mit mindestens einem lebenden Großelternteil, n = 5165, gewichtete Daten.

Mit diesen Ergebnissen wird aber auch deutlich, dass eine verlässliche Kinderbetreuung nur von etwa einem Drittel der Großeltern geleistet wird. Dabei spielt nicht nur die räumliche Nähe eine Rolle. Großmütter sind heute in den ersten Lebensjahren ihrer Enkel oft selbst noch erwerbstätig und können die Elterngeneration während der üblichen Arbeitszeiten aufgrund eigener Verpflichtungen nicht bei der Kinderbetreuung unterstützen. Parallel zur Zunahme der weiblichen Erwerbsbeteiligung hat sich das Selbstverständnis der Frauen in den letzten Jahrzehnten gewandelt. So ist vorstellbar, dass jüngere Großmütter ihre Freizeit selbstbestimmt gestalten wollen und die Bereitschaft zur regelmäßigen Enkelbetreuung für sie keine Selbstverständlichkeit mehr darstellt.

Vielleicht ist das der Grund dafür, dass berufstätige Mütter mit einer Großmutter in ihrer Nähe, die einen bedeutsamen Part bei der Kinderbetreuung übernimmt, von allen Müttern ohne eine solche Ressource arg beneidet werden. Oma und Opa sind nach Eltern und Kindergarten die wichtigsten Betreuungspersonen für Kinder unter sechs, so das Deutsche Jugendinstitut (Bien, 2006). Ohne sie wäre die Quote berufstätiger Mütter noch geringer, als sie ohnehin schon ist, denn nur ein Drittel aller Eltern hält das Angebot von Kindergärten und Krippen für ausreichend. Man könnte auch sagen: Die Großeltern tragen dazu bei, dass Frauen sich emanzipieren können.

Vom Nutzen der Kinderbetreuung durch die Großeltern

Die Organisation der Kinderbetreuung, gerade auch der Betreuung durch die Großeltern, ist ein Schlüsselfaktor für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Wie gezeigt, dient sie

dazu, Defizite der institutionellen Kinderbetreuung hinsichtlich Verfügbarkeit und Öffnungszeiten abzufangen. Auch unabhängig von einer Erwerbstätigkeit erleben Eltern es als Entlastung, wenn sich Großeltern an der Kinderbetreuung beteiligen und so der Elterngeneration Freiräume für Erledigungen oder Zeit mit dem Partner verschaffen. Wie groß dieser Betreuungsaufwand sein kann, zeigen die Daten aus AID:A (2012). Kinder, die noch nicht zur Schule gehen, werden im Schnitt sechs Stunden wöchentlich von Großeltern betreut. Die Betreuung durch die Eltern oder institutionelle Angebote wird dadurch nicht ersetzt, jedoch deutlich unterstützt. Sehr lange großelterliche Betreuungszeiten von zwölf Stunden und mehr treffen nur auf ein Viertel der Kinder zu und werden insbesondere von Alleinerziehenden häufig in Anspruch genommen. Kinder, die bei nur einem Elternteil leben, werden deutlich häufiger durch die Großeltern betreut als Kinder in Zwei-Eltern-Familien. Das gleiche gilt für Familien, in denen beide Elternteile erwerbstätig sind.

Wie groß der Nutzen ist, den Großeltern bringen, haben sich die Forscher der SHARE-Studie näher angeschaut. Dabei wurde für die Leistung der Großeltern ein fiktiver Stundenlohn in Rechnung gestellt, um abschätzen zu können, welchen geldwerten Vorteil diese Art der Solidarität den jungen Familien bringt. Wenn man für geleistete soziale Unterstützung einen Stundenlohn von 7,50 Euro zugrunde legt, stellt sich heraus, dass Menschen im Alter zwischen 50 und 60 durchschnittlich rund 2500 Euro im Jahr mehr an ihre Kinder und Kindeskinder geben, als sie von ihnen bekommen. Bei den 60- bis 70-jährigen ist es ein Plus von 4000 Euro im Jahr, und bei den 70- bis 80-jährigen ein Plus von 2000 Euro. (Kohli/ Künemund, 2005).

Aber auch aus Sicht der Großeltern ist die Betreuung der Enkelkinder nicht ganz uneigennützig. Viele Großeltern wollen das Aufwachsen ihrer Enkelkinder aus der Nähe sehen und sich aktiv an deren Entwicklung beteiligen. Daher verbringen sie gerne und freiwillig Zeit mit ihnen. Gelegentlich wird dieser Einsatz auch als „Jungbrunnen“ erlebt, der die Lebensqualität und -zufriedenheit erhöhen kann. Stets aber ist Enkelbetreuung eine Form instrumenteller Unterstützung, die von Älteren für ihre Kinder geleistet wird, und somit einen bedeutsamen Bestandteil der Generationenbeziehungen darstellt.

Dass diese Leistung ihre Auswirkungen hat, zeigen folgende Befunde. Kinder lernen durch Oma und Opa viel über ihre Wurzeln, die Herkunft der Familie und die Bedeutung tradierter Werte – aber auch, dass ihre scheinbar perfekten Eltern, als diese noch klein waren, auch mal eine Blumenvase zerbrochen haben, in der Schule nicht die großen Leuchten waren und nicht nur einmal die Anweisungen ihrer Eltern missachtet haben. Kinder, die regelmäßig von Großeltern betreut

werden, haben einen umfangreicheren Wortschatz. Auch bessere Schulnoten und gutes Sozialverhalten werden der Obhut der Oma zugeschrieben. Die *READER'S DIGEST* Studie zeigt, dass die Großeltern für ihren Einsatz reichlich Anerkennung bekommen. 96 % der befragten Omas und Opas bejahen die Frage, ob die Kinder es zu schätzen wissen, was sie leisten. Auch sie selbst sehen in der Betreuung deutlich mehr Lust als Last. 88 % der befragten Großeltern gaben an, den Umgang mit den Enkeln als Bereicherung zu empfinden. 77 % sagten, das halte sie jung. 37 % räumten allerdings ein, die Betreuung strengen sie manchmal an.

Vielleicht ist hier auch der Grund dafür zu sehen, dass mittlerweile eine große Mehrheit der Deutschen dafür ist, dass die Großeltern für ihren Einsatz entsprechend entlohnt werden. 73 % der Befragten befürworten den Vorschlag, dass Großeltern einen Zuschlag zur Rente erhalten sollen, wenn sie Enkel in größerem Umfang betreuen. Diese Diskussion hat mit der Einführung des Betreuungsgeldes weitere Nahrung erhalten. Mütter, die keine öffentliche Kinderbetreuung in Anspruch nehmen, können jetzt das Betreuungsgeld beantragen und an die betreuende Oma weitergeben. Innerfamiliär wäre dann ein kleiner Ausgleich der Generationenbilanz geschaffen.

Großeltern dürfen ihre Enkel verwöhnen

Wenn Großeltern aus nachvollziehbaren Gründen viele Pflichten übernehmen, dann darf es einen auch nicht verwundern, wenn sie sich auch ab und zu eine paar Rechte herausnehmen. Meistens sind Großeltern mit ihren Enkeln weniger streng als die Eltern. Sie müssen die Kinder nicht erziehen, sie dürfen sie verwöhnen. Grundsätzlichen Erziehungsfragen sollten mit den Eltern abgestimmt sein und pädagogische Leitlinien nicht überschritten werden. Es ist jedoch kein Drama, wenn die Regeln der Großeltern nicht hundertprozentig deckungsgleich mit denen der Eltern sind. Man kann diese Beziehung auch als „Intimität auf Abstand“ bezeichnen. Schon ganz kleine Kinder verstehen, dass bei Oma andere Regeln gelten als zu Hause.

Kohli, M., Künemund, H. (Hrsg.) (2005): Die zweite Lebenshälfte. Gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alters-Survey (2. erweiterte Auflage). Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.

Mahne, K. (2011): Großelternschaft in Deutschland – aktuelle Forschungsergebnisse. *Stimme der Familie*, 58 (6).

Kochanek, D.: Ohne Oma und Opa geht nichts! *Reader's Digest*, 2011.

Bien, W. u. a.: Wer betreut Deutschlands Kinder? Weinheim (2006)

Rauschenbach, T., Bien, W. (Hrsg.): Aufwachsen in Deutschland. 2012

Börsch-Supan, A., Hank, K., Jürges, J., Schröder, M. (Hrsg.) (2009): 50+ in Deutschland und Europa – Ergebnisse des Survey of Health, Ageing and Retirement in Europa (SHARE-Studie). Wiesbaden.

Dr. Christian Alt, Deutsches Jugendinstitut München, Zentrum für Dauerbeobachtung und Methoden.

JOHANNA POSSINGER

Von Alt zu Jung

Intergenerationale Umverteilung von Zeit als Handlungsfeld der Familienpolitik

„Geht alles gar nicht“ – so argumentierten im Januar 2014 zwei berufstätige Väter in einem sehr aufrichtigen Artikel zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf in der Wochenzeitung *DIE ZEIT* (Brost und Wefing 2014). Die beiden Autoren beschreiben damit das Lebensgefühl vieler Eltern, die beim Versuch, Beruf und Familie unter einen Hut zu bekommen, mit ständigen Gefühlen der Zeitnot, der Erschöpfung und des Scheiterns konfrontiert sind und die sich damit „fast permanent am Rande des Wahnsinns“ befinden (ebd.). Chronische Zeitknappheit gehört für knapp drei Viertel der Eltern von Kindern unter 16 Jahren zum Alltag (vgl. Institut für Demoskopie Allensbach 2012). Besonders von Zeitnot betroffen sind vollzeiterwerbstätige Mütter, Alleinerziehende, Eltern, die sich neben den Kindern noch um einen unterstützungsbedürftigen Angehörigen kümmern, sowie Väter, die den Anspruch haben, neben ihrer noch weitgehend ungebrochenen Ernährerrolle, nicht nur im Beruf, sondern auch in der Kinderfürsorge ihr Bestes zu geben (vgl. Forsa 2014).

Vor diesem Hintergrund beschäftigte sich insbesondere der 2012 erschienene 8. Familienbericht der Bundesregierung mit der Frage, wie man Eltern mithilfe von familienzeitpolitischen Maßnahmen zeitlich entlasten kann (BMFSFJ 2012). Da Zeit nicht per se knapp ist, sondern im Lebensverlauf zwischen Generationen, Geschlechtern und sozialen Gruppen vor allem ungleich verteilt ist, schlugen die Expert/innen der Kommission dabei die Umverteilung von Zeit zwischen den Generationen als ein zentrales familienzeitpolitisches Handlungsfeld vor. Denn während die Generation der sich meist in der „Rush-Hour“ des Lebens befindenden Eltern unter Zeitnot leidet, genießen die „Silver Surfer“, d. h. die aus dem Beruf ausgeschiedene Generation der Großeltern, oftmals Zeitwohlstand. „Ältere Menschen“, so hält die Kommission fest, „verfügen häufig über bemerkenswerte Kräfte und zeitliche Ressourcen, mit der diese ihre und andere Familien unterstützen können“ (ebd., S. 130).

Tatsächlich ist das Engagement der Großeltern in der Kinderbetreuung angesichts der häufig defizitären kommunalen Betreuungsinfrastruktur für viele Familien Voraussetzung dafür, parallel zur Kinderfürsorge berufstätig zu sein (s. auch den Beitrag von Christian Alt in dieser Ausgabe). Pläne der Bundesregierung, entsprechend der Empfehlungen des 8. Familienberichts eine berufliche Auszeit für Großeltern zur Betreuung ihrer Enkel einzuführen, scheiterten in der letzten Legislaturperiode jedoch. Hinzu kommt, dass es trotz der

großen Generationensolidarität nicht jeder Familie möglich ist, auf die Ressource Großeltern zurück zu greifen, da diese beispielsweise selbst noch erwerbstätig sind, gesundheitlich nicht mehr dazu in der Lage sind, die Enkelbetreuung zu leisten oder schlichtweg weit entfernt von den Enkeln wohnen.

Damit gewinnt die Umverteilung von Zeit von Alt zu Jung jenseits von familialen Banden im Rahmen des bürgerschaftlichen Engagements – etwa in Form von „Wahlgroßeltern“, Hausaufgabenhilfe, der stundenweisen Betreuung von pflegebedürftigen Angehörigen oder Nachbarschaftshilfe – zunehmend an Bedeutung. Wie der Freiwilligensurvey (BMFSFJ 2010) deutlich macht, hat das Engagement der älteren Menschen in den letzten Jahren begünstigt durch eine zunehmende körperliche und geistige Fitness stetig zugenommen. 37 % der über 60 bis 69jährigen sowie 25 % der über Siebzighjährigen engagieren sich freiwillig. Die thematischen Schwerpunkte des Engagements liegen sowohl im kirchlichen als auch im sozialen Bereich. Zudem ist davon auszugehen, dass es auch bei Älteren, die noch nicht engagiert sind, durchaus Interesse gibt, aktiv zu werden, dass diese – wie auch der 8. Familienbericht vermutet – aber vielleicht nicht wissen, wie und wo sie tätig werden könnten (BMFSFJ 2012, S. 103). In der älteren Generation schlummert damit ein großes Potenzial an bürgerschaftlichen Engagement, das es angesichts der chronischen Zeitnot der Eltern-Generation zu aktivieren gilt.

Genau an dieser Stelle kommt nun die Politik, d. h. vor allem die kommunale Politik, ins Spiel. Zwar kann die Bundespolitik wichtige Anreize für die Übernahme von bürgerschaftlichem Engagement setzen und hat dies teilweise z. B. durch die Modifizierungen des Bundesfreiwilligendienstes auch schon getan. Kommunen entscheiden jedoch dann darüber, wie die Umverteilung von Zeitressourcen von den Älteren zugunsten der Jüngeren tatsächlich umgesetzt werden kann. Wie die Expert/innen des 7. Familienberichts vorgeschlagen haben, sollten sich Kommunen hier am Leitbild einer „Caring Community“ orientieren, die bürgerschaftliches Engagement aktiviert und gezielt zugunsten der Fürsorgeübernahme für Kinder und Pflegebedürftige steuert. Hierzu bieten sich zentrale Anlaufstellen für Familien, wie z. B. Familienbüros, Mehrgenerationenhäuser oder Familienzentren, in besonderem Maße an. Diese können eine Scharnierfunktion zwischen den zeitlichen Ressourcen der Großelterngeneration und den Bedarfen der Elterngeneration bzw. der Kinder und Jugendlichen herstellen. Da die Praxis zeigt, dass die Nachfrage das

Angebot an bürgerschaftlichem Engagement häufig übersteigt, weil etwa einer Vielzahl von interessierten Familien häufig nur wenige „Wahlgroßeltern“ zur Verfügung stehen, sollten Kommunen hierbei vermehrt über Anreizsysteme nachdenken. Eine Möglichkeit wären auf Reziprozität angelegte Zeitkonten, auf die ältere Menschen Guthaben in Form von Zeit an geleistetem fürsorglichen Engagement einzahlen. Diese Zeitguthaben können sie sich später in Form Zeit für Engagement, das dann andere für sie leisten, auszahlen lassen. Dies wäre ein kleiner, aber sicherlich nicht unbedeutender Schritt, um der Erschöpfung der Elterngeneration durch stärkeren Einbezug der Zeitressourcen der Älteren entgegen zu wirken.

BMFSFJ 2010: Hauptbericht des Freiwilligensurveys 2009. Zivilgesellschaft, soziales Kapital und freiwilliges Engagement in Deutschland 1999 – 2004 – 2009. TNS Infratest Sozialforschung, München 2010.

BMFSFJ 2012: Achter Familienbericht. Zeit für Familie. Familienzeitpolitik als Chance einer nachhaltigen Familienpolitik, Berlin 2012.

Brost, Marc, Wefing, Heinrich: Geht alles gar nicht. Dass sich Kinder und Karriere vereinbaren lassen, ist eine Lüge. Zeit für mehr Ehrlichkeit. Zeit Online, 31. Januar 2014.

Institut für Demoskopie Allensbach: Monitor Familienleben 2012.

Forsa 2013: Meinungen und Einstellungen der Väter in Deutschland. Gesellschaft für Sozialforschung und statistische Analysen, Berlin Oktober 2013.

Dr. Johanna Possinger, Deutsches Jugendinstitut, München. Fachgruppe „Familienpolitik und Familienförderung“.

EVELYN GRÜNHEID

Sozialer Wandel der gemeinsamen Lebenszeit von Großeltern und Enkelkindern

Noch nie kamen so viele Großeltern auf so wenige Enkelkinder

In wissenschaftlichen oder politischen Diskussionen und in Veröffentlichungen wird immer wieder die Auffassung vertreten, dass in einer „Gesellschaft des langen Lebens“ die gemeinsame Lebenszeit der Großeltern mit ihren Enkelkindern stetig ansteigen wird. Grundlage für diese Vorstellung ist vor allem die bisher nahezu kontinuierliche Erhöhung der ferneren Lebenserwartung – insbesondere in den höheren Altersgruppen, die seit Mitte des 20. Jahrhunderts die Sterblichkeitsentwicklung in Deutschland kennzeichnet. Dabei wird aber eine Tendenz nicht berücksichtigt, die dieser Entwicklung entgegenwirkt: das steigende Alter, in dem Frauen Mütter, Großmütter oder Urgroßmütter werden. Erhöht sich dieses Alter nämlich schneller als die Lebenserwartung, verringert sich die gemeinsame Lebenszeit der Generationen, anstatt weiter anzusteigen. Würde zum Beispiel der Generationenabstand (den man mit dem durchschnittlichen Alter ansetzt, in dem die Frauen Kinder bekommen) auf 35 Jahre ansteigen, würden die Mütter mit durchschnittlich 70 Jahren Großmutter und müssten 105 Jahre alt werden, um die Geburt ihrer Urenkel zu erleben. Dies Beispiel macht die Problematik des Ganzen deutlich.

Wie neu diese Fragestellung in der menschlichen Gesellschaft ist, zeigen Aussagen in wissenschaftlichen Veröffentlichungen

(Lauterbach 1995, 39; Lüscher/Liegle 2003, 93), nach denen noch nie so viele Kinder ihre Großeltern erlebt haben – denn erst nach 1950 konnte mehr als die Hälfte der 10-jährigen Kinder damit rechnen, überhaupt einen Großvater oder eine Großmutter zu haben. Während in früheren Jahrhunderten die relativ wenigen Menschen, die alt wurden, viele Enkelkinder hatten, kamen noch nie in der Geschichte so viele Großeltern auf so wenige Enkelkinder wie heute.

Gemeinsame Lebenszeit von Großeltern und Enkeln: Modellrechnungen

Auf der Basis von amtlichen Daten zum Alter einer Mutter bei Geburt des ersten Kindes und zur ferneren Lebenserwartung von Frauen bei Geburt ihrer Kinder bzw. Enkel wurde eine Abschätzung und Projektion der gemeinsamen Lebenszeit von Großmüttern und ihren Enkelkindern vorgenommen (zur genauen Berechnungsmethodik siehe Grünheid und Scharein 2011a und 2011b). Die vorhandene Datenbasis beschränkt diese Aussagen auf die weibliche Generationenfolge und das jeweils erste Kind, womit allerdings eine Abschätzung der Maximalwerte für die gemeinsame Lebenszeit möglich ist, weil diese gemeinsame Zeit mit den Großmüttern aufgrund ihrer höheren Lebenserwartung im Durchschnitt länger ausfällt als mit den Großvätern. Vereinfacht lässt sich das methodische Vorgehen mit der Abbildung 1 erläutern.

Abb. 1: Der Berechnungsalgorithmus – Ein Beispiel

	Geburtsjahrgang (x)	Ø Altersjahr bei Geburt des 1. Kindes	Ø Altersjahr im Jahr 2010 (y)	Durchschnittliche gemeinsame Lebenszeit des Kindes und seiner weiblichen Vorfahren $e(x; y)$
Kind	2010	---	0	---
Mutter	1981	29	29	61 Jahre
Großmutter	1956	25	54	33 Jahre
Urgroßmutter	1930	26	80	10 Jahre

Quelle: Generationensterbetafel für Deutschland (Statistisches Bundesamt 2006); Schätzung des Ø Alters einer Mutter bei der Geburt des ersten Kindes auf Basis historischer altersspezifischer Fertilitätsziffern für Westdeutschland. Betrachtung nur der weiblichen Generationenlinie. Ergebnisse gerundet.

(entnommen aus: Grünheid und Scharein 2011b, 3)

Für ein im Jahr 2010 geborenes erstes Kind lag das Durchschnittsalter der Mutter bei 29 Jahren, d. h. sie wurde im Jahr 1981 geboren. Die Mütter von im Jahr 1981 geborenen ersten Kindern waren im Durchschnitt 25 Jahre alt, ihr Geburtsjahrgang war damit das Jahr 1956. Im Betrachtungsjahr 2010 war demzufolge die Mutter des Neugeborenen 29 Jahre alt und die Großmutter 54 Jahre. Betrachtet man anhand der Generationensterbetafeln die fernere Lebenserwartung von Frauen dieses Alters im Jahr 2010, so konnten sie mit 61 bzw. 33 Jahren gemeinsamer Lebenszeit mit dem im Jahr 2010 geborenen Kind rechnen. Eine gleiche Vorgehensweise hätte für die Urgroßmutter ein Alter von 80 Jahren und eine weitere gemeinsame Lebenszeit von 10 Jahren ergeben. Dabei erfolgt das Ende der gemeinsamen Lebenszeit immer durch den Tod der älteren Generation, nie durch den Tod des Kindes. Wie an diesem fiktiven Beispiel zu erkennen ist, handelt es sich um Durchschnittswerte und Verallgemeinerungen und das Vorgehen erfolgt über Modellrechnungen, die auf einer ganzen Reihe von Annahmen basieren, die sich eher durch Plausibilitätsüberlegungen als durch strenge formal-wissenschaftliche Kriterien begründen lassen.

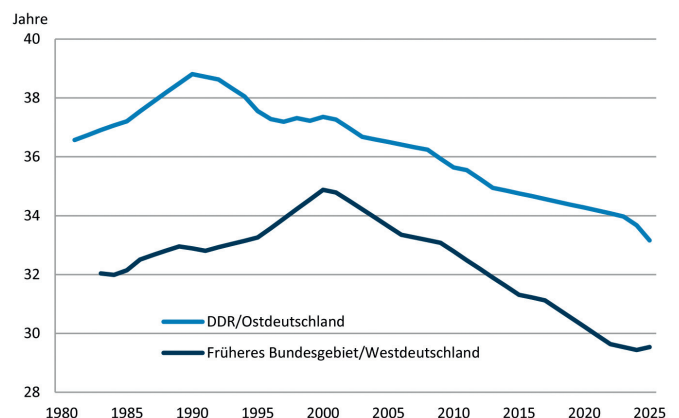
Für die Schätzung zur gemeinsamen Lebenszeit von Großeltern und Enkelkindern in Deutschland ist es sinnvoll, getrennte Aussagen für West- und Ostdeutschland zu treffen, weil sowohl in der Vergangenheit als auch in der Gegenwart deutliche Unterschiede im Alter der Frauen bei Geburt ihrer ersten Kinder bestanden und bestehen. Das durchschnittliche Alter einer westdeutschen Mutter bei Geburt ihres ersten Kindes lag 2010 bei rund 29 Jahren, eine ostdeutsche Mutter war dabei rund zwei Jahre jünger (jeweils ohne Berlin). Über mehrere Generationen hinweg summieren sich solche Unterschiede und führen deshalb zu differenzierten Entwicklungen der gemeinsamen Lebenszeit in West- und Ostdeutschland. Für die Zukunft wurde unterstellt, dass sich das durchschnittliche Alter bei Geburt des ersten Kindes bei maximal 32 Jahren einpendelt. Gerechnet wurden auch zwei andere Varianten mit einer Begrenzung auf 30 bzw. 34 Jahre, diese Modelle zeigen die gleichen Trendverläufe lediglich etwas schwächer oder stärker ausgeprägt.

Ergebnisse für Westdeutschland

Die gemeinsame Lebenszeit von Drei-Generationen-Verbünden wies um das Jahr 2000 ihren Höhepunkt auf. Zu dieser Zeit geborene Kinder können im Durchschnitt rund 35 Jahre gemeinsam mit ihren Großmüttern verbringen. Ursache dafür ist das niedrige Alter der Mütter aus der ersten Hälfte der 1970er Jahre, die mit unter 24 Jahren ihr erstes Kind bekamen. Dies sind die Frauen der Geburtskohorten um 1950, die um das Jahr 2000 mit rund 50 Jahren erstmalig Oma werden. Durch den erheblichen Anstieg des Erstgebäralters um mehr als fünf Jahre bis zur Gegenwart wird die gemeinsame Lebenszeit von Großmüttern und Enkeln trotz Erhöhung der durchschnittlichen Lebenserwartung bis zum Jahr 2020 um fast fünf Jahre absinken. Anschließend dürfte sich dieser Rückgang etwas abschwächen, mit einem deutlichen Anstieg der gemeinsamen Lebenszeit ist allerdings auch bis zur Mitte des Jahrhunderts nicht zu rechnen.

Ergebnisse für Ostdeutschland

In Ostdeutschland lag das Alter der Frauen bei Geburt des ersten Kindes lange Zeit deutlich unterhalb des westdeutschen Niveaus. Mütter in der DDR bekamen ihr erstes Kind in den 1970er Jahren mit unter 22 Jahren und dieses Erstgebäralter stieg deutlich langsamer an, als dies in der alten Bundesrepublik der Fall war. Um 1980 lag der Altersunterschied bei rund 2,5 Jahren, um 1990 sogar bei fast 3,5 Jahren. Betrachtet man nun drei Generationen, so führt dies im Durchschnitt zu einer deutlich höheren gemeinsamen Lebenszeit (siehe Abbildung 2). Allerdings wurde auch in Ostdeutschland der Gipfel dieser Entwicklung überschritten und zwar bereits um 1990 bei etwa 39 Jahren. Seitdem verringert sich auch hier die gemeinsame Zeit von Großmüttern und Enkelkindern, wenn auch langsamer und auf einem höheren Niveau als in Westdeutschland.

Abb. 2: Durchschnittliche gemeinsame Lebenszeit von Großmüttern und Enkeln in West- und Ostdeutschland, ab 2009 Projektion

Quelle: Berechnungen aus Grünheid und Scharein 2011a

Fazit

Die bisherige Entwicklung

Die Drei-Generationen-Familie wurde erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zum Normalfall in der Generationenkonstellation. Es handelt sich also um ein historisch neues Phänomen. Maßgeblichen Einfluss auf die Dauer des Zusammenlebens mehrerer Generationen haben die Sterblichkeits- und die Geburtenentwicklung, und hier insbesondere das Alter, in dem die Frauen zum ersten Mal Mutter werden. Das starke Absinken der Sterblichkeit ab dem Ende des 19. Jahrhunderts – zuerst bei den Kindern und dann nach dem Zweiten Weltkrieg vor allem in den höheren Altersgruppen, das sich ändernde Timing der Geburten und die wachsende Kinderlosigkeit sowie schließlich noch die Veränderungen in den Lebensformen (mehr Alleinerziehende, mehr Scheidungen, mehr Stief- und Patchwork-Familien) sind die wichtigsten Einflussfaktoren.

Die aktuelle Situation

Anhand einiger größerer Surveys der letzten Jahrzehnte lassen sich die aktuellen Verhältnisse von Mehrgenerationenkonstellationen für Deutschland in etwa abschätzen: Rund die Hälfte der Personen ab dem mittleren Alter lebt in einer Drei-Generationen-Konstellation, etwa ein Viertel bis ein Fünftel lebt in einer Zwei-Generationen-Konstellation von Eltern und Kindern und maximal jeder Fünfte bis Zehnte in einer Konstellation von vier Generationen. Keine Aussagen aber können hieraus abgeleitet werden, wie sich die gemeinsame Lebenszeit entwickelt.

Die Zukunft?

Die künftige Entwicklung wurde mit Hilfe von Modellrechnungen geschätzt, die zu folgenden Ergebnissen führten:

Die gemeinsame Lebenszeit der Großmütter mit ihren Enkelkindern hat ihren Höhepunkt bereits um 1990 (Ostdeutschland) bzw. 2000 (Westdeutschland) erreicht und ist seitdem rückläufig. Mit dem zu erwartenden Anstieg des durchschnittlichen Alters, in dem die Frauen Großmütter werden – er liegt in den Modellrechnungen bei mehr als zehn Jahren bis zur zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts –, wird die gemeinsam verbrachte Lebenszeit absinken. Dies passiert in Ostdeutschland langsamer und auf einem höheren Niveau als in Westdeutschland, weil ostdeutsche Frauen in der Vergangenheit und bis heute ihre ersten Kinder in einem jüngeren Alter bekommen. Unter den gegenwärtigen Bedingungen und den Annahmen der Modellrechnungen ist bis zur Mitte dieses Jahrhunderts nicht mit einem deutlichen Anstieg der gemeinsamen Lebenszeit von Drei-Generationen-Familien zu rechnen. Inwieweit diese Entwicklung durch die steigende Lebenserwartung verringert werden kann, ist fraglich.

Für diesen Artikel hat die Autorin Ergebnisse aus ihren beiden folgenden Veröffentlichungen zusammengefasst:

Grünheid, Evelyn, Scharein, Manfred G. (2011a): Zur Entwicklung der durchschnittlichen gemeinsamen Lebenszeit von Drei- und Vier-Generationen-Familien in West- und Ostdeutschland. Eine Modellrechnung. In: Comparative Population Studies – Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 36,1: 3-40.

Grünheid, Evelyn, Scharein, Manfred G. (2011b): Wächst die gemeinsame Zeit des Zusammenlebens von (Ur-) Enkeln und (Ur-) Großeltern? Eine Modellrechnung. In: Bevölkerungsforschung Aktuell 32,1: 2-6.

Lauterbach, Wolfgang (1995): Die gemeinsame Lebenszeit von Familiengenerationen. In: Zeitschrift für Soziologie 24,1: 22-41.

Dr. Evelyn Grünheid, Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, Wiesbaden.

Literatur zum Thema



Erhard Chvojka

Geschichte der Großelternrollen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert

2003

Wien: Böhlau

Rezension: „Vor didaktischen und pädagogischen Bedrängnissen flüchteten wir gewöhnlich zu den Großeltern.“ Nicht ein Vertreter der „Generation Golf“ schildert hier ein übliches

Schlupfloch seiner Kindheit, sondern Johann Wolfgang von Goethe in „Dichtung und Wahrheit“. Damit feierte er schon für das späte 18. Jahrhundert eine Großeltern-Enkel-Konstel-

lation, die sich erst im Laufe des 19. Jahrhunderts durchzusetzen begann. Nun schien die Devise eines Senators und vormals äußerst gebieterischen Familienvaters von vielen Großeltern geteilt worden zu sein, wenn er auf Vorwürfe seines Sohnes konterte: „*Eure Kinder zu erziehen, ist eure Sache. Bei mir sollen sie es nur gut haben.*“ (Budde 1994). Der von Leistungserwartungen aller Art unbelastete Genuss gegenseitiger Gegenwart wurde zum Privileg der Beziehung zwischen Enkelkindern und ihren Großeltern. Mit der Entwicklung und Verlängerung der „nachelterlichen Gefährtschaft“ wuchs die Wahrscheinlichkeit, dass auch, nachdem die eigenen Sprösslinge flügge geworden waren, in regelmäßigen Abständen die in der Regel große Enkelschar in das „empty nest“ flatterte. Das Großelternhaus geriet zum Verkehrsknotenpunkt für Familientreffen, zur Tauschbörse für Familiennachrichten und nicht zuletzt zur Fluchtburg für die Enkelkinder.

In vier chronologisch aufgezogenen Kapiteln, die den Zeitraum von 1500 bis 1950 beleuchten, verfolgt *Erhard Chvojka* den Entwicklungsweg von den weitgehend nicht-existenten, über die eher desinteressierten hin zu den verwöhnenden Großeltern.

Dass in der Frühen Neuzeit, mit der seine Untersuchung einsetzt, sich allein aufgrund demographischer und haushaltsrechtlicher Grundlagen ein Großeltern-Enkel-Verhältnis gar nicht entwickeln konnte, macht Chvojka vor allem an dem im westeuropäischen Raum gemeinhin hohen Heiratsalter fest. Qualitative Quellen in Form von normativen Bildern und Texten stützen seinen Befund. Bleibt in Ego-Dokumenten des 16. und 17. Jahrhunderts Kindheit als erzählte Lebensphase generell ausgeblendet, fehlt entsprechend die Würdigung der Enkel-Großeltern-Beziehung. Weniger verwandtschaftliche Vertrautheit als vielmehr das „vanitas“-Motiv von der Vergänglichkeit des Lebens illustrierten auch die Abbildungen, u. a. die weitverbreiteten Lebensalterssinnbilder, auf denen Kinder und Alte zu sehen sind.

Auch auf semantischer Ebene lässt sich bis ins 18. Jahrhundert eine eigene, unverwechselbare Bezeichnung der Großeltern ebenso wenig erkennen wie ein pädagogischer Bezug, der in der „modernen“ Großelternterminologie anklingt. Erfahrungsgeschichtliche Quellen, die Aufschluss über die Enkel- und Großelternrelation geben könnten, finden sich für diese Zeit so gut wie nicht. Melden sich in den vorliegenden Selbstzeugnissen durchaus schon liebevolle Eltern und Kinder zu Wort, wird diese Haltung indessen noch nicht auf die Großelterngeneration übertragen. Großvater oder Großmutter zu sein, so Chvojkas Fazit zu seinem ersten Untersuchungsabschnitt, galt noch am Ende des 17. Jahrhunderts keineswegs als eine „prestigeträchtige oder auch nur erwähnenswerte familiäre Position“. Weder ein Großeltern- noch ein Enkelbewusstsein schien sich in dieser Zeit ausgeprägt zu haben.

Dies änderte sich – so zeigt Kapitel II – seit dem 18. Jahrhundert. Allein die wachsende Chance von Männern und Frauen, das 60. Lebensjahr zu erreichen, erhöhte die Wahrscheinlichkeit ihrer Großelternschaft. Überdies ließ das sich nun im städtischen Bürgertum übliche frühe Heiratsalter der Frauen sie häufig bereits mit Mitte vierzig zu Großmüttern werden und schuf das Fundament einer spezifischen Großmutter-Enkel-Beziehung. „Gleichzeitig mit der sozialen und kulturellen Neudefinition der Rollenschemata von Vater, Mutter und Kind durch das Bürgertum erhielt ganz offenbar auch die ‚Großelternschaft‘ als zentrale innerfamiliäre Rolle älterer Menschen ihr normatives Profil.“ (S. 181) Ratgeberliteratur, Erziehungsbücher, Familienzeitschriften und Abbildungen konstruierten gemeinsam das Bild der „idealen“ Großelternschaft, dessen Grundzüge noch bis weit ins 20. Jahrhundert weiterlebten.

Diese Genrebilder zeigten sich geschlechtsspezifisch variant: Die Großmutter erschien als fromme Traditionswahrerin und beliebte Märchenerzählerin, der Großvater als milder Erzieher und weiser Welterklärer. Die nunmehr verbreitete Dislokalität von Großeltern und Enkeln wurde durch regen Briefverkehr überbrückt. Die Korrespondenz zwischen Großeltern und Enkelkindern, so Chvojkas plausible These, trugen nicht unerheblich zur Blüte der Briefkultur im 18. und 19. Jahrhundert bei. Auf Zeichnungen und Gemälden des 19. Jahrhunderts erleben die Großeltern als Motiv eine regelrechte Entdeckung.

Das besonders ausführliche und quellengesättigte Kapitel III wendet sich dem „Jahrhundert der Großelternschaft“ (S. 278) zu und fragt nach Norm und Realität der Großeltern-Enkelkind-Beziehung im 19. Jahrhundert. Ego-Dokumente, in denen einerseits in den nun detaillierten Kindheitsschilderungen auch die Großelternbeschreibungen Seiten füllen und andererseits Großeltern ihr Behagen ob ihrer Rolle gegenüber den Enkeln bekunden, zeugen für die neue Qualität dieser Verwandtschaftsrelation. In zahllosen Enkelschilderungen werden Großeltern an den sich durchsetzenden Leitbildern gemessen und für mehr oder minder „rollenkonform“ befunden.

Auf Lebenstreppeendarstellungen erringt zunächst die Großmutterrolle, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch die Großvaterrolle, eine gefestigte Position. Stereotype Utensilien setzen sich durch: Das Großelternpaar wird in der Regel weißhaarig, faltig, leicht gebeugt gezeigt, die Großmutter trägt häufig Haube und Brille, umgibt sich mit religiösen Requisiten und Märchenbuch, der Großvater, ebenfalls bebrillt, hat eine Taschenuhr in der Westentasche und eine Zeitung in den Händen. Auch in die Belletristik finden die Großeltern nun Eingang und gewinnen Kontur. Großväter müssen darin häufig erst, wie im „*Little Lord Fauntleroy*“ und in „*Heidi*“ zu ihrer Rolle bekehrt werden, die sie zu guter Letzt aber mit Bravour ausfüllen. Großmütter hingegen erscheinen in der Regel von Beginn an als stets präsenter Schutzengel der Kinder.

Eben hier setzt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert auch die Kritik an den Großeltern an, entsteht das Stereotyp von den zu sehr verwöhnenden und verziehenden Großeltern.

Kapitel IV wendet sich abschließend der Entwicklung der sozialen und normativen Grundlagen der Großelternschaft bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts zu. Demographisch nahm nun weiterhin die Wahrscheinlichkeit zu, dass Großeltern und Enkelkinder eine Wegstrecke ihres Lebens gemeinsam gingen. Überdies gewährleisteten technische Errungenschaften und verbesserte Verkehrswege Kontakte auch über größere Entfernungen hinweg. Das Verhältnis zwischen Enkelkindern und Großeltern besaß nunmehr „den Stellenwert eines emotional sehr konkret definierten, innerfamiliären Beziehungsmusters“ (S. 304). Ausbrüche aus diesem Muster wirkten da umso verstörender. Thomas Manns Beschreibung „Little Grandma“, die Hedwig Dohm, der frauenbewegten und widerspenstigen Großmutter seiner Frau Katia, ein Denkmal setzen sollte, spiegelt Verunsicherung, aber auch Empörung ob dieses Rollenverstoßes wider. Wie sich Großmütter und Großväter zu verhalten hatten, war, so Chvojkas Fazit, seit dem 19. Jahrhundert mit starren und langlebigen Vorstellungen verknüpft, die in bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein weiter wirkten.

Inwieweit sich im Laufe des 20. Jahrhunderts tiefgreifende Wandlungen ergeben haben, lässt Erhard Chvojka dagegen offen. Veränderungen von Erziehungsvorstellungen, neue Geschlechterkonstellationen, die Zunahme von Patchworkfamilien – und damit auch der Zahl der „Großeltern“ – u. v. m. zeichneten sich zum Teil schon zu Beginn des Jahrhunderts ab, werden aber von Chvojka nicht diskutiert. Überhaupt lässt er, abgesehen von demographischen Entwicklungen, den weiteren historischen Kontext weitgehend außer Acht. Welche Bedeutung etwa die beiden Weltkriege für das Vater- und Großvaterbild hatten, wie sich neue Weiblichkeitsvorstellungen auch auf die Großmutterrolle auswirkten, wären Fragen gewesen, die namentlich hinsichtlich des 20. Jahrhunderts interessante Aspekte hätten bieten können. Überhaupt dünnt die Studie, die einen deutlichen Schwerpunkt auf dem 18. und vor allem dem 19. Jahrhundert hat (und hier nicht frei von Redundanzen ist), im letzten Teil merklich aus.

Überdies wäre es wünschenswert gewesen, die Eltern, gleichsam als Akteursgruppe zwischen den Kindern und den Groß-

eltern, weit stärker mit einzubeziehen. Deren sich im Laufe der Geschichte verändernden Haltungen sowohl zu ihren Eltern als auch zu ihren Kindern hatten, so ist zu vermuten, immer auch entscheidende Rückwirkungen auf die Großeltern-Enkel-Beziehung. Die wachsende Konkurrenzsituation in den Kinderstuben wird nur angedeutet, andere mögliche Konstellationen nicht mit bedacht.

Die Studie ist, dies ist nicht zuletzt der Quellensituation geschuldet, weitgehend auf das Bürgertum konzentriert. Dass Wandlungen der Großelternrolle nicht zuletzt auch mit dem ausstrahlungskräftigen bürgerlichen Familienideal zusammenhängen, wird einleuchtend erarbeitet. Dennoch wäre es wünschenswert gewesen, noch häufiger über den bürgerlichen Tellerrand hinauszuschauen, als es die Studie im Ansatz bereits leistet.

Lesenswert ist sie ungeachtet dieser Einschränkungen. Sie beleuchtet erstmalig einen Aspekt der in der letzten Zeit etwas in den Schatten geratenen Familiengeschichte, der bislang nur am Rande behandelt worden ist. Auch die Zusammenführung von quantitativen und qualitativen Befunden gelingt weitgehend. Stellenweise, etwa bei den begriffsgeschichtlichen und literaturwissenschaftlichen Studien, kommen auch internationale Vergleiche und Beziehungen in den Blick. Besonders gelungen sind die Teile der Arbeit, in denen systematisch und äußerst gekonnt Bildquellen analysiert werden. Nach der „Entdeckung der Kindheit“ (Aries 1982) gibt der Autor hier einen wichtigen Anstoß für die „Entdeckung der Großeltern“, deren weitere Erforschung bis in die Zeitgeschichte nach 1945 hinein als äußerst lohnend erscheint.

GUNILLA FRIEDERIKE BUDDE

Budde, Gunilla-Friederike: Auf dem Weg ins Bürgerleben. Kindheit und Erziehung in deutschen und englischen Bürgerfamilien, 1840-1914, Göttingen 1994, S. 272.

Ariès, Philippe: Geschichte der Kindheit, 5. Auflage, München 1982.

Die Rezension erschien in *H-Soz-u-Kult*, 01.09.2003. <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2003-3-134>.

Wir danken Autorin und Verlag für die Nachdruckerlaubnis. Prof. Dr. Gunilla Budde, Historikerin, lehrt an der Universität Oldenburg.



Heike Binne, Jörn Dummann, Annemarie Gerzer-Sass, Andreas Lange, Irmgard Teske (Hrsg.)

Handbuch Intergeneratives Arbeiten

Perspektiven zum Aktionsprogramm Mehrgenerationenhäuser

2014

Opladen u.a.: Barbara Budrich

Welche Anforderungen an die Sozialarbeit bringt der aktuelle demografische Wandel mit sich? Welche Ansätze existieren für die generationenübergreifende Arbeit in der Wissenschaft und in der sozialen Arbeit? Das Handbuch stellt neue theoretische Ansätze und aktuelle empirische Daten zum intergenerativen

Arbeiten dar und bündelt sie in ihren gesellschaftspolitischen Kontext ein. Anhand von Praxisbeispielen und Anregungen (auch) aus dem Aktionsprogramm Mehrgenerationenhäuser wird die Wirkung des intergenerationalen Ansatzes dargestellt. (Verlagstext)



François Höpflinger, Cornelia Hummel, Valerie Hugentobler

Enkelkinder und ihre Großeltern

Intergenerationelle Beziehungen im Wandel

2006

Zürich: Seismo



Kurt Lüscher, Ludwig Liegle

Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft

2003

Konstanz: UTB 2425

Beiträge in Sammelbänden und Zeitschriften

Christel Eckart (2014):

Fürsorgliche Beziehungen und Autonomie

Krisen und Konflikte im Altern

In: perspektive mediation. Beiträge zur Konfliktkultur, 1/2014, S. 39-44.

Heribert Engler, Oliver Huxhold (2010):

Beeinflusst die Beziehung älterer Menschen zu ihren erwachsenen Kindern die räumliche Nähe zwischen den Generationen?

Wechselbeziehungen zwischen Wohnentfernung, Kontakthäufigkeit und Beziehungsenge im Längsschnitt.

In: Andreas Ette, Kerstin Ruckdeschel, Rainer Unger (Hrsg.) (2010): Potentiale intergenerationaler Beziehungen. Chancen und Herausforderungen für die Gestaltung des sozialen Wandels. Würzburg: ERGON. 175-197.

Andreas Ette, Kerstin Ruckdeschel (2007):

Die Oma macht den Unterschied!

Der Einfluss institutioneller und informeller Unterstützung für Eltern auf ihre weiteren Kinderwünsche

In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 32,1-2: 51-72.

Karsten Hank, Isabella Buber-Enser (2010):

Die Betreuung der Enkelkinder durch ihre Großeltern:

Wohlfahrtsstaatliche Einflüsse und soziale Transfers zwischen den Generationen

In: Andreas Ette, Kerstin Ruckdeschel, Rainer Unger (Hrsg.): Potentiale intergenerationaler Beziehungen. Chancen und Herausforderungen für die Gestaltung des sozialen Wandels. Würzburg: ERGON, 321-338.

Surveys

Alterssurvey (DEAS), Deutsches Zentrums für Altersforschung Berlin

<http://www.dza.de/fdz/deutscher-alterssurvey.html>

Familiensurvey, Deutsches Jugendinstitut München

<http://www.dji.de/cgi-bin/projekte/output.php?projekt=41>

Generation- and Gender Survey (GGS), Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, Wiesbaden

http://www.bib-demografie.de/DE/Forschung/6_Surveys/GGS/ggs_node.html

Sozio-ökonomisches Panel (SOEP) Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung, Berlin

http://www.diw.de/de/diw_02.c.299771.de/ueber_uns.html

Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe (SHARE)

<http://www.share-project.org>

Aus der DGfZP

Jahrestagung 2014 der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik In Kooperation mit der Evangelischen Akademie zu Berlin

Zeit für Gesundheit – Strategien zum Vorbeugen und Heilen

24. bis 26. 10. 2014 in der Tagungsstätte der Ev. Akademie Berlin-Schwanenwerder

Viele Erkrankungen haben eine Ursache im spezifischen Umgang der Menschen mit Zeit. Die Beschleunigung und zeitliche Verdichtung der Lebenswelt durch Rationalisierungs- und Ökonomisierungsprozesse erzeugt immer mehr gesundheitliche Risiken, die die Individuen wie aber auch die Solidargemeinschaft belasten. Unter anderem die deutliche Zunahme psychogener Ursachen in der Behandlungs- und Verrentungsstatistik spricht dafür. Auch die Organisation des Gesundheitssystems selbst ist von enger Zeittaktung, Planbarkeit und Beschleunigung geprägt: Ärzte und Pflegepersonal arbeiten weit über der Belastungsgrenze; für die Patienten stellt der Zeitdruck in Krankenhaus und Arztpraxen inzwischen eine ernste Gefährdung ihrer Gesundheit dar.

Welche Zusammenhänge zwischen zeitlichen Belastungen in der Alltagswelt und gesundheitlichen Risiken gibt es? Wie

sieht ein gesunder und gesundmachender Umgang mit Zeit aus? Welcher Zeiteinsatz im Gesundheitssystem ist ökonomisch sinnvoll und dient Patienten und Mitarbeitenden?

Mehr denn je gilt heute die alte Volksweisheit, dass vorbeugen besser als heilen ist. Dafür bietet gerade ein gesundheitsbewusster Umgang mit der Zeit ein gutes Beispiel. Die Tagung soll gesundheitliche Schäden durch zeitliche Überforderung der Individuen am Beispiel unterschiedlicher gesellschaftlicher Bereiche demonstrieren und Wege aufzeigen, wie diese dort jeweils zu vermeiden wären.

Wir laden Sie herzlich ein!

*Simone Ehm, Evangelische Akademie zu Berlin
Dr. Jürgen P. Rinderspacher,
Deutsche Gesellschaft für Zeitpolitik (DGfZP)*

ZEIT FÜR GESUNDHEIT

Strategien zum Vorbeugen und Heilen

Jahrestagung 2014 der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik
In Kooperation mit der Evangelischen Akademie zu Berlin

24. bis 26. 10. 2014 in der Tagungsstätte der Ev. Akademie Berlin-Schwanenwerder

Freitag, 24. Oktober 2014

15.45 Uhr

Begrüßung und Einführung

Simone Ehm, Evangelische Akademie zu Berlin
Prof. Dr. Ulrich Mückenberger, Vorsitzender
Deutsche Gesellschaft für Zeitpolitik (DGfZP)

16.00 Uhr

Ängste, Burn-Out, Depression – Wie macht unser Lebenstempo krank?

Dr. Iris Hauth, Ärztliche Direktorin, Geschäftsführerin
St. Joseph-Krankenhaus Berlin-Weißensee

Wie gestresst sind die Deutschen – und wovon? Ergebnisse einer repräsentativen Studie.

Inga Laboga, M.A., Technikerkrankenkasse (TK), Hamburg

Kurzimpulse und Gespräch

17.30 Uhr

Pause

17.45 Uhr

Was hat die Zeit mit Gesundheit zu tun?

Dr. Jürgen P. Rinderspacher, Institut für Ethik
und angrenzende Sozialwissenschaften (IfES),
Universität Münster, DGfZP

18.30 Uhr

Fishbowl. Wie bleiben wir gesund?

19.15 Uhr

Abendessen

Samstag, 25. Oktober 2014

GESUNDE ZEITEN – KRANKE ZEITEN: ZEITLICHE BELASTUNGEN IN DER ALLTAGSWELT

9.30 Uhr

Leben im Takt der neuen Arbeitswelt: Heraus- forderungen an eine gesunde Lebensführung

Prof. Dr. Kerstin Jürgens, Fachbereich
Mikrosoziologie, Universität Kassel

10.30 Uhr

Kaffeepause

11.00 Uhr

Ausschlafen?! Hindernisse einer zeit-gemäßen Lebensführung im „ganz normalen Wahnsinn“ des Familienalltags

Dr. Karin Jurczyk, Deutsches Jugendinstitut (DJI), München

12.30 Uhr

Mittagspause

14.00 Uhr

ADHS – die Zeitkrankheit der Kinder? Ursachen und Therapieansätze

Dr. Helmut Bonney, Arzt für Kinderheilkunde und Autor,
Heidelberg

15.00 Uhr

Kaffeepause

15.30 Uhr

Arbeitsgruppen:

Gesunde Zeiten – krankmachende Zeiten:

1. Arbeit
2. Familie
3. Kindliche Lebenswelt

GESUNDE ZEITEN – KRANKE ZEITEN: HERAUSFORDERUNGEN AN DAS GESUNDHEITS- SYSTEM UND DIE GESELLSCHAFT

17.00 Uhr

Keine Zeit mehr für Gesundheit? Krankenhausärzte im Stress. Ergebnisse des MB-Monitors 2013

Dr. Rudolf Henke, Vorsitzender
Marburger Bund, Berlin (angefragt)

18.30 Uhr

Abendessen

19.30 Uhr

Gespräche bei Klaviermusik

Sonntag, 26. Oktober 2014

9.00 Uhr

Andacht: „Ein Tag wie tausend Jahre“ (2. Petrus 3,8)
Dschin-u Oh, Vikar, Ev. Kirchengemeinde Dahlem, Berlin

9.30 Uhr

Wie mehr Zeit für den Patienten Geld spart Das Beispiel Delir

Dr. Simone Gurlit, Ärztliche Leiterin des
Geriatric-Teams, St. Franziskus-Hospital, Münster

10.15 Uhr

PARO, Care-O-bot und der Operationsroboter DaVinci – welche Zeitersparnis in der Pflege dient Pflegebedürftigen und Pflegenden?

PD Dr. Arne Manzeschke, Institut Technik-Theologie-
Naturwissenschaften, Ludwig-Maximilians-Universität München

11.00 Uhr

Kaffeepause

11.30 Uhr

Zeiten von Pflegebedürftigen und Pflegenden – Wie bleiben Pflegenden unter Zeitdruck gesund?

Karin Schroeder-Hartwig, stellvertretende Pflegedirektorin,
Albertinen-Krankenhaus Hamburg

12.15 Uhr

Diskussion: Vorbeugen und Heilen – Ansatzpunkte für gesündere Zeiten

Prof. Dr. a.D. Christel Eckart, Frankfurt, DGfZP
Dr. Helmut Bonney
PD. Dr. Arne Manzeschke

13.00 Uhr

Mittagsimbiss und Ende der Tagung

14.00 Uhr

Mitgliederversammlung der DGfZP

DIETRICH HENCKEL

Tagungsbericht:

Zeit der Nachhaltigkeit – Zeiten für Nachhaltigkeit

Workshop am Bundesumweltministerium am 22. Mai 2014

Im Rahmen des Projektes *„Transformationsstrategien und Models of Change für nachhaltigen gesellschaftlichen Wandel“*, das im Auftrag des Umweltbundesamtes (UBA) und des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit von drei Institutionen – dem Öko-Institut in Freiburg, dem Kulturwissenschaftlichen Institut in Essen und dem Forschungszentrum Verbraucher, Markt und Politik der Zeppelin Universität Friedrichshafen – bearbeitet wird, fand am 22. Mai im Sitz des Umweltministeriums ein eintägiger Workshop statt.

Der Workshop, bei dem die Deutsche Gesellschaft für Zeitpolitik als Mitveranstalter auftrat, stand unter dem Titel *„Zeit der Nachhaltigkeit – Zeiten für Nachhaltigkeit“*. An der Tatsache dieser Veranstaltung ist vor allem zweierlei bemerkenswert:

- Das Thema „Zeit“ ist zu einem eigenen Baustein in einem Projekt zum nachhaltigen Umbau der Gesellschaft geworden.
- Im Bundesumweltministerium findet unter Beteiligung von hochrangigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern auch anderer Ministerien ein Workshop statt, der sich nur zeitlichen Fragen im Zusammenhang mit dem nachhaltigen Umbau der Gesellschaft beschäftigt.

Inhaltlich bestand der Workshop aus zwei Teilen:

1. Nach einer Einführung aus dem Umweltbundesamt und dem Umweltministerium standen zunächst drei Vorträge auf dem Programm:
 - *Lucia Reisch*, von der Zeppelinuniversität, verantwortlich für den Baustein „Zeit“ im Rahmen des Forschungsvorhabens, trug die Ergebnisse eines Problemaufrisses und einer umfassenden Literaturstudie vor.
 - *Dietrich Henckel*, von der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik und der TU Berlin, trug Reflektionen zur urbanen Zeitpolitik und ihren Beitrag für eine Zeitpolitik der Nachhaltigkeit vor.

- *Joachim Merz* von der Leuphana Universität Lüneburg stellte Möglichkeiten der Messung von Zeit, Wohlstand und Nachhaltigkeit vor.

2. In drei parallelen Arbeitsgruppen wurden je ein Beispiel von Zeitpolitik vorgestellt und diskutiert:

- Städtische Zeitpolitik in Italien und Deutschland (Input von Dietrich Henckel).
- Slow Food als Beispiel eines zeitbewussten und genussorientierten Lebensstils (Input von Ursula Hudson vom Vorstand von Slow Food)
- Die Neujustierung der Stadt Bad Kissingen in ihren öffentlichen und privaten (Kliniken, Schulen, Hotels, Unternehmen u.a.) Angeboten auf Basis an der Chronobiologie des Menschen ausgerichteten Zeitgestaltungen (Input von Michael Wieden, dem Wirtschaftsförderer von Bad Kissingen).

In der Abschlussdiskussion ging es u. a. darum, welche zeitlichen Veränderungen für eine ökologische Transformation essentiell wären. Dabei wurde deutlich, dass es einerseits um eine Veränderung von Rahmenbedingungen geht, die auch eine Internalisierung von Zeitkosten ermöglichen. Andererseits geht es aber auch um die Veränderung sozialer Praktiken.

Insgesamt wurde aus meiner Sicht deutlich, dass trotz einer deutlich wachsenden Sensibilität gegenüber den zeitpolitischen Dimensionen der Nachhaltigkeit eine Etablierung dieser Perspektive schwer ist, weil es wegen der Vielfältigkeit der Dimensionen keinen „geborenen“ Akteur gibt. Der „Rückzug“ auf die Querschnittsperspektive aber führt dazu, dass niemand sich wirklich verantwortlich für die Berücksichtigung zeitlicher Dimensionen fühlt. Durch die fehlende institutionelle Verankerung fehlen überdies entsprechende Ressourcen (Arbeitskraft und Geld), um dem Thema mehr Nachdruck zu verleihen. Es wird eines langen Atems bedürfen, dieses zu ändern.



Andenken an Barbara Dürk (1949 – 2014)

Mit Barbara Dürk ist ein Mitglied aus der Frühphase der DGfZP verstorben. Sie war der Zeitpolitik über „tempi della città“ (Zeiten der Stadt) nähergekommen. Schon in den 1990er Jahren hatte sie am Austausch deutscher und italienischer Lokalpolitikerinnen teilgenommen, die sich mit zeitlichen Bedingungen alltäglicher Lebensqualität aktiv gestaltend auseinandersetzten. Sie nahm als Gewerkschafterin den Impuls auf, dass gute öffentliche Dienstleistungen den Zeitanliegen sowohl von Nutzer/innen als auch von Beschäftigten entsprechen müssen, und brachte ihn in den ÖTV/ver.di-Projektzyklus „Zeitfragen sind Streitfragen“ ein.

Als der Tod von Barbara Dürk bekannt wurde, baten wir zwei ihrer engsten Kolleginnen, um einen Nachruf. U. M.

BEATE HERZOG UND KARIN KRAUS

In Erinnerung an unsere Freundin und Kollegin Barbara Dürk, eine Pionierin in Zeit- und Beteiligungsfragen

Am 20. April 2014 ist Barbara Dürk mit 65 Jahren nach sehr kurzer schwerer Krankheit in Frankfurt am Main gestorben.

Barbara Dürk wurde in Freiburg geboren, ihre Kindheit verbrachte sie im Schwarzwald. Nach dem Abitur studierte sie in Frankfurt für das Lehramt, engagierte sich politisch und erlernte den Beruf der Schlosserin. Nach ihrer Ausbildung in der Akademie der Arbeit begann sie ihr berufliches Wirken in der ÖTV-Hessen, in der sie sich als Gewerkschaftssekretärin für Frauen und Umweltschutz mit der Entwicklung von flexiblen Arbeitszeitmodellen der Privatisierung entgegenstemmte.

Seit 1993 arbeitete sie als Unternehmensberaterin und führte mit ver.di landes- und bundesweite Zeitprojekte durch. Barbaras Projekte trugen Titel wie „Zeitfragen sind Streitfragen“ oder „Zeiten und Qualität der Stadt“. Als Zeitberaterin für Betriebe und Kommunen war sie mehr als zwei Jahrzehnte in der ganzen Republik unterwegs: von Emden bis Konstanz und von Köln bis Berlin.

Ihre Arbeitszeitprojekte verband Barbara Dürk oft mit Maßnahmen der Organisationsentwicklung. Wichtig war ihr immer, für die Betroffenen transparent zu agieren und alle an einen Tisch zu holen. Betroffene zu Beteiligten machen, das war ihr Credo. Veränderungen sollten miteinander ausgehandelt werden und möglichst für alle Seiten einen Nutzen haben.

Ihre lebendigen, aber auch konfliktträchtigen Prozesse meisterte sie mit unbedingter Zuversicht, großer Beharrlichkeit und hoher Wertschätzung gegenüber allen Beteiligten. Sie begegnete der Bürgermeisterin wie dem Bauhofmitarbeiter stets auf Augenhöhe und gewann so das Vertrauen für eine neue Zeitpraxis. Die nachhaltigen Ergebnisse gaben ihr recht.

Barbara Dürk hat immer voraus- und quergedacht, ideologische Denkverbote waren ihr fremd. Ihren Mut, neue Projekte beherzt anzupacken und diese mit Kreativität durchzuführen, haben wir immer bewundert. Mit ihr ließen wir uns gerne auf jedes berufliche Abenteuer ein. Für uns war es eine inspirierende, bereichernde Zusammenarbeit. Besonders wenn unsere Projekte schwierig wurden, waren uns Barbaras Ruhe und ihr Humor sehr wertvoll. Wir haben das berufliche Leben mit ihr sehr genossen, gerne zusammen gedacht, zusammen entwickelt und so gerne mit ihr zusammen gelacht.

Barbara wusste ihre eigene Zeit immer sehr gut zu nutzen. Ihre Leidenschaften: Arbeit, Literatur, Kochen, Sport und viele enge Freundschaften brachte sie mit beachtlicher Effizienz unter einen Hut. Dass ihre Zeit so schnell zu Ende gegangen ist, ist für uns unfassbar und lässt uns traurig zurück.

Die Autorinnen sind langjährige Kolleginnen und Freundinnen von Barbara Dürk: Sie arbeiteten mehr als 20 Jahre in den verschiedenen Projekten mit ihr zusammen.

Who Is Who? Mitglieder der DGfZP stellen sich vor

Das Zeitpolitische Magazin möchte dazu beitragen, die persönliche Vernetzung und die inhaltliche Zusammenarbeit zwischen den Mitgliedern der DGfZP zu stärken. An dieser Stelle bieten wir daher die Gelegenheit für Personen und Institutionen, die Mitglied in der DGfZP sind, sich in Form von Kurzportraits den Leserinnen und Lesern vorzustellen.



Wassilia Fotiadou

Geboren bin ich 1959 in Katerini/Griechenland. Schulzeit in Griechenland, Österreich und Deutschland. Studium der Germanistik, Theaterwissenschaften, Geschichte und Recht in Frankfurt a./M., Thessaloniki und Darmstadt. Aufbaustudium in Unternehmenskommunikation und Projektmanagement, berufsbegleitende Ausbildung als Mediatorin in Berlin.

Erste Berufserfahrungen bot mir nach der Verhandlung der Verfassungsbeschwerde zum Volkszählungsgesetz 1983 in Karlsruhe die Zusammenarbeit mit Prof. Dr. Dr. Adalbert Podlech. Am Institut für Öffentliches Recht an der TU Darmstadt habe ich die sechssemestrige Lehr- u. Forschungsreihe „Die Situation der Frau in der Gesellschaft“ konzipiert und durchgeführt. Mit der Etablierung von Tutorien für Studentinnen in den männertypischen Studiengängen begann innerhalb der wissenschaftlichen Arbeit meine „handwerkliche“ d. h. handlungs- und ergebnisorientierte Tätigkeit.

Seit 1995 lebe ich in Berlin. Hier habe ich zunächst die „Land in Sicht Ausbildungsprojekte e. V.“ geleitet. Mit meinem Team habe ich das Modellprojekt „Teilzeitausbildung für junge Mütter“ für das Land Berlin entwickelt, welches durch die darauf folgende Gesetzesänderung im § 8 BBiG bundesweite Relevanz erhielt. Für die Senatsverwaltung von Berlin entwickle und betreue ich seit 2012 Fortbildungsangebote für Eltern.

Gelegentlich benötige ich neue Impulse für meinen Kopf, die auch meine Seele berühren. Einmal im Jahr realisiere ich etwas für mich Unübliches. In diesem Jahr bin ich mit der *William Forsythe Company* drei Wochen auf Tournee. Der regelmäßige Austausch mit feinsinnigen und klugen Menschen, ungeachtet ihrer Ausbildung oder ihrer Herkunft, ist mir wichtig. 2012 ist mein Gedicht-Band „Wenn Du kommst, so bring mir Wasser mit. Griechische Bilder in Deutscher Sprache“ erschienen.

Architektur, Kulturlandschaften und historisch gestaltete Parkanlagen begeistern mich. Ich liebe den Blick und das sich ändernde Licht auf die schneebedeckten Gipfel des Olymp. Der Blick auf diesen Berg und auf meine drei Töchter erfüllen mich jedes Mal mit großem Staunen.

Mein Interesse an der Zeitpolitik: Errungenschaften demokratischer Grundideen werden mit der Verdichtung und Quantifizierung der Zeit schleichend aufgelöst. Den Diskurs über diesen Freiheitsverlust erachte ich für dringend erforderlich.

Wassilia Fotiadou



Ludwig Heuwinkel

Am Westfalen-Kolleg Bielefeld unterrichte ich die Fächer Volkswirtschaftslehre, Soziologie und Philosophie. Zusätzlich war ich in der Lehrerfortbildung und als Schulbuchautor tätig und seit vielen Jahren bin ich Mitglied im Bezirkspersonalrat von Bielefeld.

Wie bin ich nun zum Thema Zeit gekommen? Vor der Jahrtausendwende, als das Thema Zeit in den Medien breit diskutiert wurde, entschied sich ein Philosophiekurs AM Westfalen-Kolleg dafür, das Phänomen Zeit näher zu unter-

suchen. Parallel zur philosophischen Analyse über das Wesen der Zeit habe ich dann auch in meinem Soziologie- und VWL-Unterricht u. a. folgende Zeit- und Beschleunigungsaspekte eingebracht: Ökologie der Zeit und nachhaltige Entwicklung; kapitalistische Wettbewerbsgesellschaft als Ursache sozialer Akzelerationsprozesse; Zeit als Wettbewerbsfaktor; Zeitwohlstand versus materieller Wohlstand; Beschleunigung des sozialen Wandels; Flexibilisierung der Arbeitswelt sowie Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Da es für den sozialwissenschaftlichen Bereich hierzu noch kein Unterrichtswerk gab, ist 2006 mein Buch „Umgang mit Zeit in der Beschleunigungsgesellschaft“ erschienen, das neben fachwissenschaftlichen Analysen auch Unterrichtsmaterialien enthält. Auf der

Basis dieser Veröffentlichung und weiterer Einzelbeiträge in Zeitschriften und Fachbüchern zu dem Themenbereich Zeit und Beschleunigung wurde ich im Rahmen einer kumulativen Promotion 2008 im Fachbereich Bildungs- und Sozialwissenschaften an der Bergischen Universität Wuppertal promoviert.

In meinen Unterrichtsfächern und Veröffentlichungen sowie Vorträgen geht es mir zum einen darum, zu intensiverem Nachdenken zum Umgang mit der Zeit anzuregen. Letztlich geht es hierbei um die für die Philosophie zentrale und klassische Frage nach dem guten Leben, die auch in aktuellen Zeit-Publikationen wieder auffallend häufig gestellt wird. Wichtig

ist mir hierbei, dass dieses immer nur im Zusammenhang mit den ökonomischen und gesellschaftlichen Verhältnissen betrachtet werden kann. Zum anderen bietet der temporale Aspekt für zahlreiche sozialwissenschaftliche Themen eine zusätzliche Perspektive, die zu einer Erweiterung der Erkenntnis- und vielleicht auch der individuellen und kollektiven Handlungsmöglichkeiten führt. An beiden Zielsetzungen möchte ich auch in Zukunft weiter arbeiten und hoffe auch auf den Jahrestagungen der DGfZP und aus dem ZpM hierzu weiterhin kreative Anregungen zu erhalten.

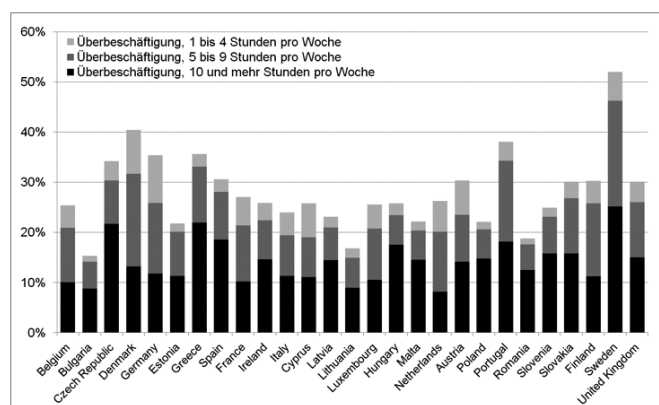
Forum

In ZpM 21 (Dezember 2012) hatte die Autorin über die beginnende empirische Forschung zu individuell erlebter Überbeschäftigung berichtet. Hier ein Nachtrag von ihr dazu:

VANITA MATTA

Viele ArbeitnehmerInnen wollen weniger arbeiten

Prozentanteil überbeschäftigter ArbeitnehmerInnen zwischen 15 und 64 Jahren



Anmerkung: Eigene Berechnungen mit EuroFound: European Working Conditions Survey 2010, UK Data Archive, SN: 6971; EuroFound and the UK Data Archive bear no responsibility for further analysis or interpretation of the EWCS 2010.

Wie kamen diese Zahlen zustande?

EuroFound hat eine **Umfrage** zu Arbeitsbedingungen in Europa in Auftrag gegeben – den *European Working Conditions Survey 2010*. In jedem Land wurde eine Stichprobe von mindestens 1000 Erwerbstätigen befragt.

Für die hier präsentierten Zahlen wurden diese Stichproben etwas eingegrenzt. Es wurden nur Informationen von Menschen im **Alter von 15 bis 64 Jahren** genutzt, die momentan **hauptsächlich erwerbstätig** sind (also z. B. keine Studierenden oder Rentner) und die **abhängig beschäftigt** sind; d. h. Selbstständige sind hier nicht mit drin.

Die Menschen haben unter anderem auf folgende drei Fragen geantwortet:

1. „Wie viele Stunden pro Woche arbeiten Sie normalerweise in Ihrem Hauptberuf?“
2. „Wie viele Stunden pro Woche arbeiten Sie durchschnittlich in Ihrer/Ihren Nebentätigkeit(en)?“
3. „Wenn Sie frei entscheiden könnten, wie viele Stunden Sie arbeiten wollen: Wie viele Stunden pro Woche würden Sie gegenwärtig am liebsten arbeiten? Bitte beziehen Sie mit ein, dass Sie Ihren Lebensunterhalt verdienen müssen.“

Wir haben also für jede und jeden die **tatsächlichen Arbeitsstunden** pro Woche und die **erwünschten Arbeitsstunden** pro Woche.

Diese beiden Informationen kann man vergleichen und behaupten: Jeder Mensch, dessen erwünschte Arbeitsstunden kleiner sind als die tatsächlichen, ist **überbeschäftigt**.

Der Prozentanteil, für den das zutrifft, ist in der Grafik für jedes Land durch den Gesamtbalken dargestellt. Die meisten ArbeitnehmerInnen sind sogar sehr überbeschäftigt: Lässt man den hellgrauen Teil der Balken weg, steht der Rest des Balkens für alle, bei denen der Unterschied fünf oder mehr Stunden

pro Woche beträgt. Sehr viele sind sogar zehn oder mehr Stunden pro Woche überbeschäftigt: Dafür steht der schwarze und unterste Teil der Balken.

Weitere Ergebnisse der Umfrage: <http://www.eurofound.europa.eu/surveys/smt/ewcs/results.htm>

*Die Autorin ist wiss. Mitarbeiterin an der Universität Zürich.
www.suz.uzh.ch/matta.html*

Veranstaltungen, Projekte, Informationen

ALBERT MAYR

Tagungsbericht:

International Time-Geography Days

Linköping, Schweden, im Mai 2014

Time geography ist back!
Or is it here and there...

Du wirst zugeben, dass die menschliche
Freiheit hauptsächlich darin liegt,
wo und wann man etwas tut,
denn was die Menschen tun,
ist fast immer das Gleiche.

Robert Musil, Die Amsel

Seit den 1990er Jahren war es eher still geworden um die Zeitgeographie. Torsten Hägerstrand war alt geworden; seine früheren Mistreiter hatten sich verstreut; es hieß, der Zugriff der Disziplin wäre nicht mehr adäquat, da ICT vieles an Raum- und Zeitwängen hätte obsolet werden lassen. Und in der geographischen Zunft war die Lust darauf auch gedämpft.

Doch Kajsa Ellegård, frühere Mitarbeiterin von Hägerstrand, hielt das Fähnlein hoch und als Professorin an der Universität in Linköping hat sie dort einen Hägerstrand-Raum eingerichtet. Seit einigen Jahren veranstaltet sie innerschwedische Zeit-Geographie-Treffen. Dieses Jahr gelang es ihr, den Rahmen zu erweitern und die Tagung international auszurichten.

Es lässt sich ja nicht leugnen, dass die Frage, wer wann wo ist, inzwischen wohl ebenso relevant geworden ist wie die, wer wann wo was tut (womit auch das Musil-Zitat etwas zu korrigieren wäre). Und so war der Erfassung der Verteilung von Menschen in – meist urbanen – Räumen ein Teil der Referate

gewidmet, besonders auch unter dem Gesichtspunkt der diesbezüglichen neuen technischen Möglichkeiten. Shi-Lung Shaw berichtete von der Erfassung der Aufenthalte und Ortswechsel von Tausenden von Mitbürgern. Bo Lenntorp, Zeitgeograph der ersten Stunde und Eingangsreferent, fragte mich denn beim Abendessen, wie ich zu diesen Möglichkeiten stünde; und ich konnte nur eine gewisse Ratlosigkeit gestehen.

Andere Referate behandelten enger umschriebene Aspekte, wie die space-time-diaries von Minderheiten oder Alten und mögliche Beziehungen von Zeitgeographie zu Stadt- und Verkehrsplanung, oder unterzogen den bekannten space-time-cube einer systematischen Analyse. Martin Dijst gab Anregungen zu einer Erweiterung des traditionellen zeitgeographischen Ansatzes. Ihr Berichterstatter, einziger Humanist in der Runde, versuchte Beziehungen zu Bereichen wie Alltagsästhetik und Umwelterfahrung aufzuzeigen.

Den Abschluss der Tagung bildete ein Ausflug in die Gegend von Åshby, wo Hägerstrand mit seiner Frau die ersten zeitgeographischen Untersuchungen anstellte.

Im Großen und Ganzen schien es, dass Hägerstrands immerhin kühner Anspruch, mit seiner Methode eine „socio-technical ecology“ in die Wege zu leiten, nicht mehr so direkt auf der Agenda steht. Aber auf jeden Fall könnte es für unsere zeitpolitischen Vorhaben von Nutzen sein, (wieder) etwas Kontakt mit der Zeitgeographie aufzunehmen.

<http://www.tema.liu.se/tema-t/tidsgeografi?l=sv>

Fachtagung

**Hans Böckler
Stiftung** 

Fachgespräch Arbeitsrecht

Veranstalter: Hans-Böckler-Stiftung

Düsseldorf, Hans-Böckler-Stiftung

10. 09. 2014 , 10.30 bis 17.00 Uhr

Die Themen Arbeitszeitpolitik und Arbeitszeitrecht erleben derzeit eine Renaissance. Fragen wie Work-Life-Balance und Entgrenzung von Arbeit werden sowohl in der Politik als auch in den Betrieben und Unternehmen diskutiert. Viele Arbeitgeber entdecken unter dem Vorzeichen des sich abzeichnenden Fachkräftemangels die Themen als Attraktivitätsmerkmal für sich. Europa spielt eine wichtige Rolle und bringt Bewegung in das deutsche Arbeitszeitrecht – so gelten beispielsweise Bereitschaftszeiten seit ein paar Jahren als Arbeitszeiten im Sinne des Arbeitszeitgesetzes.

Im diesjährigen arbeitsrechtlichen Fachgespräch geht es daher um das Thema Arbeitszeit. Referentinnen und Referenten erörtern aus verschiedenen Blickwinkeln die vielfältigen Aspekte dieses Themas und gehen auch der Frage nach, welche Mitbestimmungsmöglichkeiten betriebliche Interessenvertretungen haben.

Kontakt: Dr. Andreas Priebe

Mehr info: www.boeckler.de/veranstaltung_47543.htm

WSI-Herbstforum

**Hans Böckler
Stiftung** 

Arbeitszeiten der Zukunft: Selbstbestimmt, geschlechtergerecht, nachhaltig!

Veranstalter: Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliches Institut (WSI)
in der Hans-Böckler-Stiftung

Berlin, Hotel Aquino Tagungszentrum, Hannoversche Straße 5b, 10115 Berlin-Mitte
27. 11. 2014 , 10.30 Uhr bis 28. 11. 2014 , 13.50 Uhr

„Normalarbeitszeit“ verliert immer stärker an Bedeutung – die Grenzen zwischen Arbeit und Freizeit verschwimmen zusehends. Arbeit auf Abruf, an Wochenenden, in Spät- und Nachtschichten ist inzwischen für viele Beschäftigte zur neuen Normalität geworden. Zugleich wächst der Bedarf nach familienfreundlicher und individueller Gestaltung von Arbeitszeit in verschiedenen Lebensphasen.

Das WSI-Herbstforum 2014 will neue Forschung vorstellen und eine Debatte über Anforderungen an eine künftige moderne Arbeitszeitpolitik befördern. Eine der gravierendsten Veränderungen der Arbeitszeiten ist ihre Flexibilisierung mit dem Janusgesicht von mehr Zeitsouveränität und mehr Abhängigkeit von betrieblichen Erfordernissen. Dazu kommt eine Entgrenzung von Arbeitszeiten und -räumen, die Arbeitszeiten teilweise als nicht mehr erfassbar und messbar erscheinen

lässt. Druck und Hetze in der Arbeit nehmen zu. Mit der variablen Lage der Arbeitszeiten wird es schwieriger, gemeinsame Zeiten für soziale Zusammenhänge zu finden. Zugleich sollen aber auch neue Chancen diskutiert werden: Steigende Frauenerwerbstätigkeit und die Zunahme von Zweiverdiener-Haushalten eröffnen die Möglichkeit, Arbeitszeiten zwischen den Geschlechtern neu zu verteilen. Produktivitätssteigerungen schaffen neue Spielräume für kürzeres Arbeiten. Der demografische Wandel setzt nicht nur die Arbeitszeitgestaltung Älterer sowie die Einrichtung von Familien- und Pflegephasen auf die Tagesordnung, sondern eröffnet auch Potenziale der Umverteilung von Zeit (und Geld) im Lebensverlauf zur Ermöglichung von Erwerbspausen und für eine ausgewogene Balance von Arbeit und Leben.

Kontakt: Eva Jacobs

Mehr Info: www.boeckler.de/34402_wsi-herbstforum.htm



EVANGELISCHE AKADEMIE
TUTZING

Schutz der Nacht

7. bis 9. 11. 2014 in Tutzing

Nachtleben pulsiert in den Städten, viele Tiere sind nacht- bzw. dämmerungsaktiv. Es geht zeitlich um die Hälfte des Naturschutzes, um Sternensparks, city night scapes, Beispiele guter Praxis, Lichtmasterpläne, technische Möglichkeiten, Bewusstseinsbildung zum Abbau der Lichtverschmutzung. (Tagungsflyer)

Programm: www.ev-akademie-tutzing.de

Neue Literatur

Neue Veröffentlichungen von Mitgliedern

Bitte senden Sie Informationen über Ihre Veröffentlichungen an helga.zeiher@gmail.com

Karl-Hermann Böker (Hrsg)

Edition „Arbeitszeitwissen heute“

Die neue Medien-Reihe für aktuelle Themen rund um Arbeitszeit und Zeitwirtschaft.

Herausgeber: Karl-Hermann Böker. Start im Juni 2013.

Delgany Publishing, Hamm

Band 1

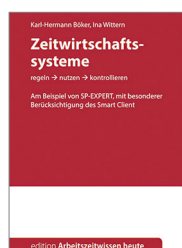
Karl-Hermann Böker (Hrsg)

ZeitWörter: Arbeitszeit und Zeitwirtschaft von A bis Z .

zeitwörter App

Die „ZeitWörter“-App enthält kostenfrei Definitionen und weiterführende Erläuterungen zu annähernd 500 Begriffen aus der Welt von Arbeitszeit und Zeitwirtschaft. Bei sehr vielen Begriffen (Anzeige in Blau) sehen Sie unterhalb der erläuternden Texte Hinweise auf Artikel und auf Rechtsprechungen, die in der ZeitSchrift veröffentlicht wurden. Mit einem Klick erreichen Sie diese ergänzenden Informationen, nachdem Sie einmalig eine kostenpflichtige Anmeldung (4,49 Euro) getätigt haben.

- iPhone/iOS-App: <https://itunes.apple.com/de/app/zeitwörter/id641986800?mt=8>
- Android-App: <https://play.google.com/store/apps/details?id=de.amma.tempi>
- „zeitwörter“- eBook. Erschienen im Juli 2013. In Kürze über Buch&Mehr zu beziehen.
- Als eBook im mobi-Format bei Amazon erhältlich: www.amazon.de/ZeitWörter-Arbeitszeit-Zeitwirtschaft-Arbeitszeitwissen-heute-ebook/dp/BooEYMD8To
- Als eBook im Epub-Format: Formlose Bestellung per E-Mail an info@delgany-publishing.de oder an post@khboeker.de



Band 2

Karl-Hermann Böker, Ina Wittern (Hrsg.)

Zeitwirtschaftssysteme: regeln? nutzen? kontrollieren?

- eBook im Amazon-Format: www.amazon.de/Zeitwirtschaftssysteme-regeln-nutzen-kontrollieren-Arbeitszeitwissen-ebook/dp/BooFDX86XC
- eBook im Epub-Format: Formlose Bestellung per E-Mail an info@delgany-publishing.de oder an post@khboeker.de
- paperBook: Buch&Mehr: www.buchundmehr.de/arbeitsrecht-und-mitbestimmung/zeitwirtschaftssysteme-o.html

Band 3:

Grundlagen der Schichtplangestaltung

erscheint voraussichtlich im Herbst 2014.



Projektgruppe Alltägliche Lebensführung (Hrsg.)

Alltägliche Lebensführung

Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung

1995

Opladen: Leske + Budrich, 1421 Seiten

Das seit Jahren vergriffene Buch steht jetzt komplett zum kostenlosen Download

auf der Webseite des Deutschen Jugendinstituts bereit:

http://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs/Projektgruppe_Alltaegl_Lebensfuehrung_1995.pdf



Karin Jurczyk, Josefine Klinkhardt, Josefine

Vater, Mutter, Kind?

Acht Trends in Familien, die Politik heute kennen sollte

2014

Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung

Beiträge von DGfZP-Mitgliedern in Sammelbänden und Zeitschriften

Eckart, Christel (2014):

Fürsorgliche Beziehungen und Autonomie. Krisen und Konflikte im Altern.

In: perspektive mediation. Beiträge zur Konfliktkultur, H.1, 39-44.

Mückenberger, Ulrich (2014):

Demokratie braucht Zeit

In: Katholische Sozialakademie Österreichs (ksoe), Dossier 04/2014 :

Zeit für neue Wohlstandsmodelle. Perspektiven lebensdienlichen Wirtschaftens, 13-15.

Mückenberger, Ulrich (2014):

Zeiten der Politik und Zeiten der Medien

In: Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ), Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, 64. Jg., H. 22-23, 3.

Mückenberger, Ulrich (2014):

Das Recht auf Zeit auf der Agenda des Europarates und des Europäischen Gerichtshofes

In : Chr. Mestre, C. Sachs-Durand, M. Storck (Hg.) : Le travail humain au carrefour du droit et de la sociologie.

Hommage au Professeur Nikitas Aliprantis, Strasbourg: Presses Universitaires de Strasbourg, 705-17.

Zeiher, Helga (2014):

Sinnkonstruktion und Langeweile. Eine Fallstudie zur Zeitdisposition im Tageslauf.

In: K. Ketelhut, D. Lau (Hrsg.): Erziehungsgeschichte(n). Kindheiten – Selbstzeugnisse – Reflexionen.

Köln u. a.: Böhlau, 49-61.

Empfehlenswerte Neuerscheinungen anderer Autoren



Michael Großheim

ZeithorizontZwischen Gegenwartsversessenheit
und langfristiger Orientierung

2012

Freiburg im Breisgau:

Verlag Karl Alber

232 Seiten

Rezension: Der Rostocker Philosophieprofessor Michael Großheim setzt sich mit der Bedeutung der drei Zeithorizonte Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft auseinander und analysiert vor allem die Bedeutung der Gegenwart für Individuen und Gesellschaft im Vergleich zu den beiden anderen Zeitformen. Kultur bedeutet für Großheim „zu einem wesentlichen Teil *Selbsterziehung des Menschen zur Zeithorizontenerweiterung*“ (S. 55, Hervorhebung im Original) und unter Horizontenerweiterung versteht er „die Ausdehnung der mit Aufmerksamkeit und Anteilnahme bedachten Zeit über die unmittelbare Gegenwart hinaus“ (S. 146).

Der Autor führt kenntnisreich durch die

Philosophie- und Kulturgeschichte und verweist auf zahlreiche Philosophen, Dichter und Denker, die sowohl für eine Horizontenerweiterung in Richtung Vergangenheit und Zukunft als auch für eine Betonung der Gegenwart plädiert haben. Für die erste Position stehen nach Großheim z. B. Cicero, der die Verantwortung des Menschen für die Zukunft betont habe, ferner Arnold Gehlen, für den der Mensch, im Unterschied zum Tier, für die Zukunft lebe und Ferninteressen entwickle und schließlich auch Kant, für den die Zeithorizontenerweiterung in die Vergangenheit und Zukunft ein Kennzeichen von Hochkulturen sei. Für den Verzicht auf eine Horizontenerweiterung stehen laut dem Autor Horaz mit seiner Empfehlung „carpe diem“, sowie auch Ranke, der seine Kritik an teleologischen geschichtsphilosophischen Entwürfen pointiert in dem Satz „Jede Epoche ist unmittelbar zu Gott.“ zusammengefasst habe.

In der Antike, so Großmann, und auch noch im 20. Jahrhundert haben horizontenerweiternde Lebens- und Geschichtsentwürfe dominiert. Mit Beginn des 21. Jahrhunderts habe jedoch „ein spektakulärer Presentismus“ (S. 160) gegenüber dem Futurismus des 20. Jahrhunderts die Oberhand gewonnen. Als Beispiele für diese unsere Zeit kennzeichnende dominante Einstellung führt er u. a. die wachsende Staatsverschuldung und die mit der Kernkraftenergie-

gewinnung verbundenen langfristigen Endlagerstätten für radioaktive Stoffe an, durch welche nachfolgende Generationen belastet würden. Großheim zitiert den Philosophen Dieter Thomä, der vor diesem Hintergrund folgendes Fazit gezogen habe: „Wir befinden uns in einer Epoche, die auf schamlose Weise gegenwarts-versessen und Zukunfts-vergessen ist.“ (S. 161). Auf der anderen Seite betont Großheim wiederholt die Gefahren einer zu starken Zukunftsorientierung, die seiner Auffassung nach für den Kommunismus, aber auch für die heutige Umweltbewegung typisch seien. Hier werde die Gegenwart für eine unbestimmte Zukunft geopfert.

Die von Großheim in das Zentrum seiner Betrachtungen gestellte Horizontenerweiterung ist für die Beschäftigung mit dem Thema Zeit ohne Zweifel von großer Bedeutung. Auch wenn seine Vorstellungen hinsichtlich des Verhältnisses der drei Zeitformen nicht neu oder gar provokativ sind, kommt Großheim doch das Verdienst zu, dieses Thema in einen größeren kulturgeschichtlichen Zusammenhang gerückt zu haben. Dem Leser werden vielfältige Positionen zu dem Thema Zeithorizontenerweiterung vorgestellt, wobei Großmanns eher kulturkritische und konservative Sichtweise durchgängig erkennbar wird.

LUDWIG HEUWINKEL

www.zeitpolitik.de – Die Webseite der DGfZP

Schauen Sie doch mal herein!

Sie finden dort unter anderem:

die Termine der nächsten Veranstaltungen,

Zeitpolitische Impulse,

Informationen über die bisherigen Jahrestagungen,

alle Ausgaben des Zeitpolitischen Magazins,

Texte zur Zeitpolitik zum Download...

Sie sind noch nicht Mitglied der DGfZP?

So können Sie es werden:

Bitte schicken Sie Ihre Anmeldung an die Geschäftsstelle der DGfZP:

Prof. Dr. Dietrich Henckel

Technische Universität Berlin

Institut für Stadt- und Regionalplanung

FG Stadt- und Regionalökonomie

Hardenbergstr. 40a - 10623 Berlin

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt 75,00 €, ermäßigt 40,00 €.

Er ist zu überweisen auf das Konto: Zeitpolitik e.V., 533 048 105,

bei der Postbank Berlin, BLZ 100 100 10.

Die DGfZP ist als Gemeinnütziger Verein anerkannt.



Mitgliedschaft in der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik

Hiermit beantrage ich die Mitgliedschaft in der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik e.V.

NAME _____

INSTITUTION _____

STRASSE UND HAUSNUMMER _____

POSTLEITZAHL UND ORT _____

TELEFON _____

FAX _____

E-MAIL _____

DATUM UND UNTERSCHRIFT _____

Deutsche Gesellschaft für Zeitpolitik

Deutsche Gesellschaft für Zeitpolitik Gemeinnütziger e.V.

Geschäftsführender Vorstand:

Prof. Dr. Ulrich Mückenberger, Bremen
Dr. Jürgen P. Rinderspacher, Hannover
Prof. Dr. Dietrich Henckel, Berlin
Dr. Helga Zeiher, Berlin

Beratender Vorstand:

Dr. Uwe Becker, Düsseldorf
Dipl.-Ing. Etta Dannemann, Berlin
Prof. Dr. Christel Eckart, Kassel
Björn Gernig, Bremen
Dr. Karin Jurczyk, München
Dr. Christiane Müller-Wichmann, Berlin

Geschäftsstelle:

Prof. Dr. Dietrich Henckel
Technische Universität Berlin
Institut für Stadt- und Regionalplanung
FG Stadt- und Regionalökonomie
Hardenbergstraße 40a · 10623 Berlin
Tel.: 030 / 314 280 89
(Sekretariat Friederike Finke)
Fax: 030 / 314 281 50
d.henckel@zeitpolitik.de

Kontoverbindung: Zeitpolitik e.V.
Postbank Berlin
IBAN: DE83 1001 0010 0533 0481 05
BIC: PBNKDEFF

www.zeitpolitik.de

Impressum

Das Zeitpolitische Magazin (ZpM) für die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik e.V. und für Interessierte im Umfeld erscheint mehrmals im Jahr. Es wird von der DGfZP herausgegeben. Es ist kostenfrei und wird als PDF-Datei per eMail verschickt. Bestellung und Abbestellung bitte formlos an die Redaktion.

ISSN 2196-0356

Verantwortlich für Inhalt (V.i.S.d.P. und gemäß § 10 Absatz 3 MDStV): Helga Zeiher.

Redaktion:

Dr. Helga Zeiher - helga.zeiher@gmail.com (Koordination)
Etta Dannemann, Dipl.-Ing. (Arch.) - ettadannemann@web.de
Elke Großer, M. A. - elke-grosser@t-online.de
Dr. Martina Heitkötter - heitkoetter@dji.de
Prof. Albert Mayr - timedesign@technet.it
Prof. Dr. Yolanda Koller-Tejiero - koller-t@gmx.de
Satz: Anna von Garnier - post@annavongarnier.de

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht notwendigerweise die Meinung der Redaktion wieder. Das ZpM ist als Gesamtwerk urheberrechtlich geschützt. Das Copyright liegt bei der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik e.V., das Urheberrecht namentlich gekennzeichnete Artikel liegt bei deren Verfasser/innen.

Das Zitieren aus dem ZpM sowie die Übernahme namentlich nicht gekennzeichnete Artikel ist gestattet, solange solche Inhalte keiner kommerziellen Nutzung dienen und die Deutsche Gesellschaft für Zeitpolitik e.V. als Quelle genannt wird. Die Redaktion bittet um Zusendung eines Belegexemplars.

Das ZpM wird mit größtmöglicher Sorgfalt erstellt; Links auf Webseiten von Dritten werden auf Funktionalität geprüft. Mit Urteil vom 12. Mai 1998, Aktenzeichen 312 O 85/98 „Haftung für Links“, hat das Landgericht Hamburg entschieden, dass man durch die Anbringung eines Links die Inhalte der verlinkten Webseite ggf. mit zu verantworten hat. Dementsprechend distanziert sich das ZpM ausdrücklich von allen Inhalten der Webseiten von Drittanbietern, auf die ein Link gelegt wird. Wir machen uns deren Inhalte nicht zu eigen.

Verletzungen von Urheberrechten, Markenrechten, Persönlichkeitsrechten oder Verstöße gegen das Wettbewerbsrecht auf fremden Webseiten waren nicht augenscheinlich und sind der Redaktion eben so wenig bekannt wie eine dortige Erfüllung von Straftatbeständen.